

Von geistlicher Kurzatmigkeit

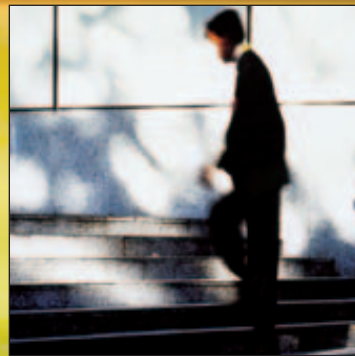
oder wie man einen langen Atem trainiert

Die Treppe kam er nur mühsam herauf. Er schnappte nach Luft wie ein Fisch an Land. Asthma? Nein! Bloß schlechter Allgemeinzustand. Zu viel Essen, zu wenig Bewegung. Es fehlt das Training. Die Folgen: Er ist manchen Herausforderungen des Lebens nicht gewachsen, die Lebensfreude und Lebensqualität sinkt, es drohen schwere Erkrankungen. Solche „tiefen“ medizinischen Kenntnisse kann ich heute jeder schlechteren Zeitung entnehmen. Schwerer tue ich mich schon damit, solche simplen Zusammenhänge auch für den Bereich des Glaubens anzuerkennen.

Fehlendes geistliches Training führt zu mangelnder Freude am Glaubensleben, zu schwacher Resistenz gegen Versuchungen und fördert die Gefahr, mich frustriert von Gott abzuwenden. Geistliche Kurzatmigkeit. Ich habe nicht wenige Menschen gesehen, die nach einer spontanen Bekehrung langsam, aber sicher aus der Verbundenheit mit Gott herausglitten.

Im Gleichnis von der Saat auf verschiedenen Bodenverhältnissen (Markus 4,2ff) hält Jesus diese Tatsache in einer Beobachtung fest: es gibt einige Menschen, die treffen mit großer Faszination auf Gott und erfassen, was die Liebe Gottes ihnen schenken

Mancher erreicht das Ziel nicht, weil er es nicht hat.



will, aber sie halten nicht durch und kommen nicht zum Ziel. Ihr Leben bleibt im Hinblick auf erkennbare Auswirkungen ihres Glaubens ein unbeschriebenes Blatt.

Mancher erreicht das Trainingsziel nicht, weil er es nicht hat

Damit sind wir auch schon bei einer Ursache für geistliche Kurzatmigkeit. Mancher erreicht das Ziel nicht, weil er es nicht hat. Und er hat es möglicherweise nicht, weil es ihm nicht gezeigt worden ist oder weil er es nicht sieht. Gott hat mich nicht nur erlöst, damit ich in den Himmel komme, sondern damit schon hier auf der Erde ein Hauch seiner Herrlichkeit an mir erkennbar wird.

Diese Pracht, die sich Gott schon für mich vorstellen kann, beinhaltet Dinge wie Vertrauenswürdigkeit, innere Festigkeit, Liebe und eine Ausstrahlung von Gottvertrauen. Mein Leben kann ein

Empfehlungsschreiben für Gott an die Mitmenschen werden (2. Korinther 2,2f). Leben, das den Schöpfer lobt und mich selber zu der menschlichen Schönheit führt, die Gott in mir hervorbringen will. Das ist es, was Jesus mit dem Begriff „Fülle“ ausdrücken will (Johannes 10,10b) und in Anlehnung an unsere Überschrift als geistliche Fitness bezeichnet werden könnte.

Viel ist schon gewonnen, wenn ich erst einmal merke, dass ich nicht so fit bin. Es gelingt, anderen mich mit Fragen über meinen Glauben zu verunsichern. Meine Reaktionen, wenn ich unter Druck gerate, sind alles andere als im Sinne Gottes. Längeres Beten fällt mir sehr schwer. An Gottes Gegenwart kann ich bei aufkommenden Problemen kaum glauben. Meistens muss mich erst die Einsicht drücken, dass mir etwas fehlt, bevor der Wille erwacht, nach Abhilfe für den Mangel zu suchen.

Zielerfassung.

Ein richtiges Ziel hat immer auch eine Vorstellung, ein Bild davon, was einmal werden könnte. Was bei mir so eine Zielvorstellung weckt, mich anreizt, auf dieses Ziel zuzuleben, sind Vorbilder. Erst einmal Christen in meiner Umgebung, die ich hoch achte, weil ich an ihnen

! Das Thema



Gott hat mich nicht nur erlöst, damit ich in den Himmel komme, sondern damit schon hier auf der Erde ein Hauch seiner Herrlichkeit an mir erkennbar wird.



Gott am Werk sehe. Ich finde solche Vorbilder mit allen Lackschäden, die mir zum Glück nicht verheimlicht werden, auch in meiner Bibel. In ihr ist Christus natürlich das allerbeste Vorbild. Biographien waren mir ebenfalls schon oft eine Hilfe, das Ziel wieder richtig zu sehen. An Vorbildern sehe ich, was möglich ist, wenn Gottes guter Wille an einem Menschen zum Zug kommt. Meine Zielvorstellung ist keine Utopie. Jesus kann aus jedem Menschen einen Menschen zu Gottes Ehre machen.

Alte Lasten ablegen

Ein Ziel alleine ist aber noch nicht die Garantie fürs Ankommen. Zuweilen stöhnen wir auch unter Lasten, die wir gar nicht tragen müssten. Was meine ich damit? Jeden Menschen prägen Erfahrungen und Leitsätze aus seiner Entwicklung, die ihn beschweren. Manche davon sind uns bewusst, andere nicht. Weil die Welt, in der wir leben unter der Gewalt der Sünde steht, gibt es manche negative Festlegung in unserem Leben. „Du bist nur gut, wenn du funktionierst“, „Der Ehrliche ist der Dumme“, „Ein guter Christ ist nur, wer leidet“ und dergleichen mehr. Dazu kommt noch die Erinnerung an offensichtliche Schuld, die ich zwar bekannt habe, die mich aber nicht loslässt.

Damit ich zusehends leichter atmen kann, macht Gott uns Christen auf solche Bereiche aufmerksam. Ich benötige allerdings die Bereitschaft, auf andere Christen

zu hören, die Gott häufig für solche Angelegenheiten zu seinen Botschaftern an mich macht. Die spielen auch eine Rolle dabei, die Sündenvergebung vom Kreuz in meinem Fall konkret werden zu lassen. In der Beichte (Jakobus 5,16). Im Rückblick kann ich mich gar nicht genug über solche Christen freuen, denen ich Sünden bekennen durfte und die mir die Vergabung bestätigten. So ist mein Glaubensweg an vielen Stellen entlastet worden. Manches lässt sich zwischen mir und Gott allein regeln, aber andere Pakete bekomme ich so leicht nicht von den Schultern gehoben.

Eine unnötige Belastung können auch die Schulden sein, die andere bei mir haben. Die Dinge die ich nicht vergebe, trage ich anderen nach. So werden also dummerweise die Schulden anderer zu meiner Last. Auch solche Beschwerden darf ich ablegen. Denn Jesus sieht mich am liebsten entlastet und glücklich.

Prioritäten setzen

Die Altlasten sind aber nicht das Einzige, was mich zum Keuchen bringt. Das Leben hat viel zu bieten, was für mein Gottesverhältnis eine Belastung darstellen kann. Das Bild von den unterschiedlichen Ackerböden enthält deshalb die Warnung vor den Dornen, die alles überwuchern und ersticken können.

Im letzten Gottesdienst habe ich noch mit ganzer Hingabe Jesus meine Treue zugezungen, heute denke ich schon nur noch an ein Prob-

Wer vom Leben alles mitnehmen will, oder, wie Jesus es sagt, das Leben gewinnen will, der wird es verlieren.

lem, das mich beschäftigt, an Geld, das ich irgendwo machen kann, oder sinke in irgendeine Ebene der Spaßkultur ab. Wer vom Leben alles mitnehmen will, oder, wie Jesus es sagt, das Leben gewinnen will, der wird es verlieren. Denn bei der Verfolgung von zu vielen anderen Lebenszielen, hat mein von Gott gesetztes Ziel keine Chance. Jedes Ziel braucht seine Prioritäten. Es ist wie eine Art Naturgesetz, dass zu viele Ziele mich daran hindern, eins vernünftig anzusteuern.

Prioritäten setzen ist darum eine Aufgabe, die ich unter Gottes Leitung bewusst angehen muss (Philipper 1,10). An dieser Stelle ist jede Trägheit fatal. Der eine muss seine Arbeitszeiten überdenken, der andere seiner neuen Freundschaft das richtige Maß zuordnen, der dritte seinen Sport gewichten und ein anderer den Zeitkiller Fernsehen in den Griff bekommen. Jeder hat seine eigenen Problemfelder. Es geht dabei nicht einmal nur um Zeit, als vielmehr um eine innere Ausrichtung auf Gott. Wie kommt Gott in meinen Alltag? Wie kann meine Gemeinschaft mit ihm in allen Lebensbereichen Bedeutung erlangen? Von diesen Fragen aus, werden sich Möglichkeiten zeigen, Gott Priorität einzuräumen.

Nachfolge trainieren

Wer Sport treibt, merkt sehr schnell, dass er sich nicht in allem auf seine Gefühle verlassen kann. Natürlich fühle ich mich kurzfristig besser, wenn ich mich vor dem Berg-

lauf drücke und vom Rand aus zuschau, wie die anderen laufen. Am Ende werden sie aber die Glücklicheren sein und langfristigen körperlichen und seelischen Gewinn davon tragen.

Gott stellt mir Trainingsaufgaben im Leben. Anforderungen, die ich nur geistlich, nämlich unter Zuhilfenahme seiner Kräfte bewältigen kann. Manchmal sind es echte Herausforderungen wie:

- mich zu Jesus bekennen vor anderen Menschen,
- anzupacken, wo Hilfe nötig ist, auch wenn ich kein Spezialist bin,
- der Wahrheit treu zu bleiben, auch wenn es nachteilig für mich ist,
- zu geben, wenn ich selber nicht so gut bei Kasse bin.

Durch solche Herausforderungen wird Glaube spannend und lebendig. Sie geben Jesus die Gelegenheit, kleine und große Zeichen seiner Macht und Freundschaft an uns zu zeigen. Wer immer nur die anderen in ihrem Glauben beobachtet, bewundert, kritisiert oder belächelt, der weiß nicht mehr, wie man begeistert und erfüllt mit Gott unterwegs sein kann. Der erlebt keine Weiterentwicklung im Glauben, der erkennt im Beten keinen Sinn, weil er keine Anliegen hat, und die Bibel ist ihm langweilig, weil sie ohne Bedeutung für seinen Lebensvollzug bleibt. Er wird kurzatmig. Gott fördert uns, indem er uns fordert. Wie ein guter Trainer es tut. Probleme und Zweifel sind wichtige Bestandteile des Trainings. Darum wird bei einem Kind Gottes niemals alles glatt gehen. Übrigens hat ein guter Trainer nicht nur sein Ziel

im Kopf, sondern zuerst das Wohl und den Erfolg seiner Schützlinge. Ein langer Atem im Glauben, ist ein Segen für alle: für Gott, für meine Mitmenschen und für mich.

Frank Neuenhausen



Gott fördert uns, indem er uns fordert. Probleme und Zweifel sind wichtige Bestandteile des Trainings. Darum wird bei einem Kind Gottes niemals alles glatt gehen.

Wer immer nur die anderen in ihrem Glauben beobachtet, bewundert, kritisiert oder belächelt, der weiß nicht mehr, wie man begeistert und erfüllt mit Gott unterwegs sein kann.

Auf Jesus

Worauf es ankommt ...

Gedanken zu Hebräer 12,1-3



Wir leben in einem Schau-Zeitalter. „The show must go on!“, lautet die - wenn auch meist unausgesprochene - Devise.

„Das Auge wird nicht satt zu sehen“, schrieb Salomo vor fast 3000 Jahren (Prediger 1,8). Diese Tatsache nutzen findige und gewissenlose Geschäftemacher in haarsträubender Weise aus. Vieles, was heute dem menschlichen Auge geboten wird, geht eigentlich auf keine Netzhaut, so grausam, blutrünstig oder pervers ist es. Gott möge uns helfen, so wenig wie möglich davon zu sehen!

Eine Schau, die nicht der Wirklichkeit entspricht, wird jedoch auch in anderen Bereichen abgespult. Wohl jeder von uns stellt in bestimmten Situationen ein Verhalten „zur Schau“, das nicht echt ist. Wir wollen ein ganz bestimmtes „Image“ abgeben, das andere sich anschauen sollen. Das reicht bis hin zum Verhältnis zwischen Eheleuten, aber auch zu Glaubensgeschwistern in der Gemeinde.

Allerdings soll auch das nicht unterschlagen werden: Im Miteinander sind bestimmte Verhaltensnormen der Höflichkeit und Freundlichkeit unabdingbar. Kaum auszuhalten wäre es, wenn jeder sich ständig so gehen lassen würde, wie es seiner verderbten Natur entspricht. Nicht von ungefähr sagt mancher zu seinen Gästen: „Fühlt euch ganz wie zu Hause!“, denkt aber im Stillen: „Nur benehmt euch nicht so!“

Einem allerdings brauchen wir nichts vorzumachen: Gott. Er kennt uns besser als wir selbst, er sieht unser erbärmliches Wesen, und dennoch liebt er uns mit göttlicher Liebe. Vor ihm brauchen wir keine Schau aufzuführen, wollen aber von Herzen danach trachten, ihm immer ähnlicher zu werden.

Der wirklich Sehenswerte

Der einzige Mensch, bei dem sein Wesen und das nach außen sichtbare Bild übereinstimmen, war unser Herr Jesus Christus. Bei ihm klappten Sein und Schein nicht auseinander. Sein Wesen war nicht von der Sünde verdorben, er brauchte sich deshalb nicht anders zu geben als wie er wirklich war. Auf die Frage der Juden: „Wer bist du?“, konnte er darum antworten: „Durchaus das, was ich auch zu euch rede“ (Johannes 8,25).

Anders als die unzähligen Idole dieser Welt, die je angehimmelt wurden und immer noch werden, ist er der einzige, der in jeder Hinsicht ein vollkommenes Bild abgibt.

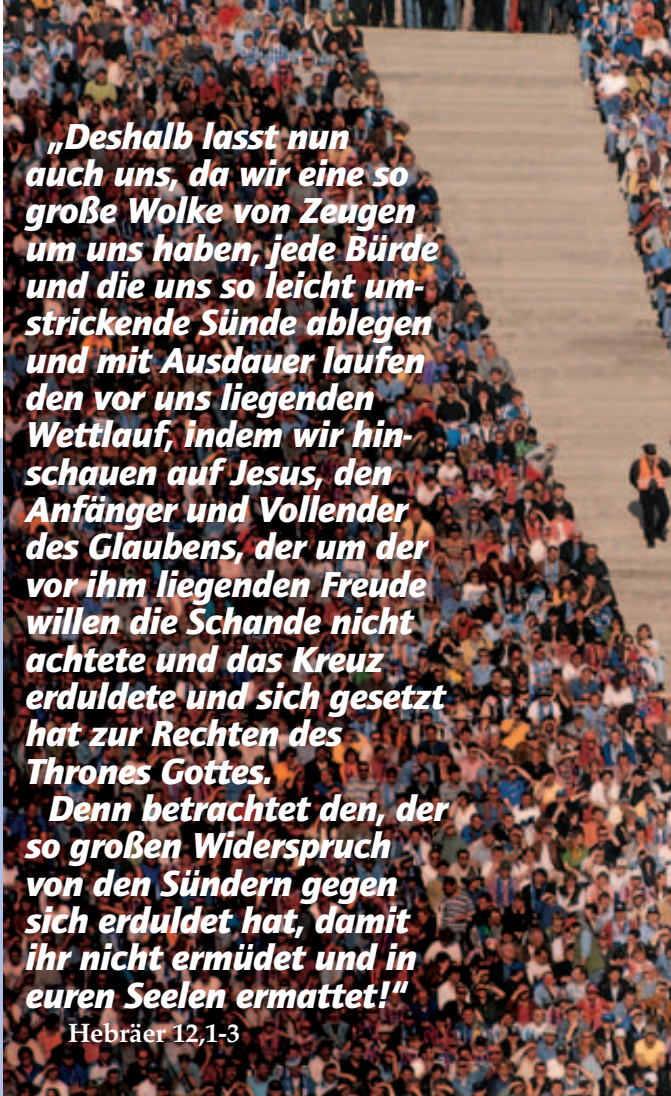
„Du bist schöner als andere Menschen“, singen deshalb in prophetischer Vorschau schon lange vor seinem Kommen die Söhne Korachs (Psalm 45,3). Und in der Rückschau kann Johannes es nur bestätigen: „Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut“ (Johannes 1,14).

Und so werden wir in unserem Leittext gleich zwei Mal aufgefordert, auf ihn zu sehen. Übrigens lautete die erste Aufforderung des Herrn, als er hier auf der Erde war, an Menschen die sich für ihn interessierten ebenfalls „Kommt und seht“ (Johannes 1,39).

Mit unseren leiblichen Augen können wir den Herrn zwar nicht mehr sehen. Der Heilige Geist will uns aber die Augen des Glaubens öffnen, dass wir das Bild unseres Herrn, wie es uns in seinem Wort aufgezeichnet worden ist, in immer mehr Einzelheiten erkennen.

Was haben wir davon?

Wenn das Neue Testament des Öfteren an uns appelliert, auf den Herrn zu schauen, dann geht es dabei um mehr



„Deshalb lasst nun auch uns, da wir eine so große Wolke von Zeugen um uns haben, jede Bürde und die uns so leicht umstrickende Sünde ablegen und mit Ausdauer laufen den vor uns liegenden Wettlauf, indem wir hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der um der vor ihm liegenden Freude willen die Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes.

Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und in euren Seelen ermattet!“

Hebräer 12,1-3

als nur um ein interessiertes Betrachten, wie man sich etwa ein Gemälde alter Meister anschaut. Als Erstes sollen wir unseren Herrn besser kennen lernen. Gerade wenn es um das Thema dieses Heftes geht - den Wettkampf des Glaubens - sehen wir, wie er sich total eingesetzt hat, um den ihm von Gott erteilten Auftrag zu erfüllen. Er trat nicht in dem landläufigen Bild eines strahlenden jungen Gottes auf, der wie ein Kinoheld sich in allen Situationen als unüberwindlicher Sieger darstellt.

Nein, unser Herr hat den gegen ihn gerichteten großen Widerspruch der Sünder nicht einfach ausgelöscht, sondern ausdrücklich erduldet. Er hat - was den meisten Menschen am schwersten fällt - die völlig grundlose Schande, die Menschen ihm angetan haben, allen unbegründeten Spott und Hohn, ganz bewusst getragen. Und schließlich hat er das Kreuz erduldet. Das bedeutete nicht nur furchtbare körperliche Qualen, nicht nur einen überaus grausamen Tod, sondern das Strafgericht des heili-

sehen



gen Gottes über die Sünde der Menschen, nicht etwa seine eigene Sünde - die gab es nicht - sondern meine und deine Schuld, für die er büßen musste.

So sah der „Wettlauf“ unseres Herrn aus - die Hingabe, um ein ganz bestimmtes Ziel zu erreichen, hier die Erlösung der verlorenen Menschen. Dieses Ziel war nur durch totalen Einsatz zu schaffen. Nur was diesem Ziel diente, hatte Platz in seinem Leben.

Die Wettlaufregeln für uns

Die vor uns liegende Zeit der Nachfolge wird in unseren Leitversen ebenfalls als Wettlauf bezeichnet. Es geht bei diesem Wettlauf nicht darum, andere zu übertrumpfen oder etwa durch unsere eigene Anstrengung das Ziel zu erreichen. Allein unser Herr als der Anfänger und Vollender des Glaubens hat die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass wir das Ziel erreichen. Das Bild des Wettlaufs hat auch hier vielmehr die Bedeutung des völligen Einsatzes. Der

biblische Briefschreiber nennt hierbei drei Wettkampfgeln:

1. Alles ablegen, was hinderlich und schädlich ist

Außer der notwendigen Sportkleidung trägt ein Wettläufer nichts weiter mit sich, denn jedes zusätzliche Ding wäre nur hinderlich. Leider geben da die meisten von uns ein ganz anderes Bild ab. Wie viel im Glaubenslauf hindern den Ballast schleppen wir mit! Besitz, Karriere, Hobbys, Vergnügungen - das sind weithin unsere Bürden, die wir recht gerne tragen, die sich aber mit geistlichem Wettlauf kaum vertragen.

Schlimmer allerdings ist Sünde, die uns allgegenwärtig nahe ist und uns umstricken will, so dass wir geistlich kaum noch bewegungsfähig bleiben. Wo sie uns umgarnt hat, gilt es, sie abzulegen. Niemand muss in dieser Weise behindert bleiben!

2. Ausdauernd laufen

In unserem Bild des Wettlaufs geht es nicht um eine Sprintstrecke, sondern um Langlauf. Da gilt es, einen langen Atem zu bewahren. Wer mit hitzigen Sprints seine Kraft verbraucht, wird es schwer haben, auf Dauer mitzuhalten. Nachfolger Jesu



Christi zu sein ist keine kurzzeitige Episode, sondern das Einzige im Leben eines Menschen, das auf unendliche Dauer angelegt ist - für dieses ganze Leben und für die Ewigkeit. Da gibt es keine „Auszeit“, ständig soll (darf!) dieses alles überragende Ziel der ewigen Herrlichkeit unser Denken und Handeln ausfüllen. Denn nichts in der ganzen Welt gibt es, das eines größeren Einsatzes wert wäre.

3. Nicht schlapp machen

Jeder Läufer kommt zwangsläufig in eine Phase der Ermüdung, wo er am liebsten aufhören möchte. Das gilt auch im Glaubenslauf. Versagen bei sich selbst und bei anderen, scheinbare geistliche Erfolglosigkeit, Unverständnis und Widerstand von außen - das alles kann dem Glaubensläufer so zusetzen, dass er denkt: „Es hat doch alles keinen Zweck!“ Gerade in solchen zermürbenden Phasen gilt es: „Hinschauen auf Jesus!“ - auf seine Erniedrigung, seinen völligen Einsatz, seine Seelenkämpfe, seinen Opfertod und seinen glorreichen Sieg.

Zum Schluss

Noch erfassen wir das Bild unseres Herrn nur unvollständig, noch sind unsere Blicke durch vieles getrübt. Doch je mehr wir von unserem Herrn schon hier erkennen, umso größer wird unsere Freude sein, wenn wir ihn tatsächlich sehen. Denn wie Gottes Wort verspricht, werden wir

- seine Herrlichkeit schauen (Johannes 17,24)
- ihn sehen von Angesicht zu Angesicht (1. Korinther 13, 12)
- ihn sehen wie er ist (1. Johannes 3,2)

Otto Willenbrecht



ch, war das schön, als wir noch aus dem Vol-len schöpfen konnten:
- kein Berg war uns zu steil und kein Weg uns zu weit - die Kraft reichte,
- kein Tag war uns zu lang und keine Nacht uns zu kurz - der Schlaf reichte,
- kein Essen war zu üppig und das Ausmaß der Bewegung unbedeutend - das Gewicht blieb konstant!“

Aber im Lauf der Jahre be-merken wir unsere körperli-chen Grenzen. Wir müssen be-ginnen, unsere Kräfte einzu-teilen. Denn das Leben ist ein Langstreckenlauf. Wer gelernt hat, zu haushalten, kann durchhalten!

Auch die Christen sollen treue Haushalter sein (1. Korinther 4,1f). Das gilt nicht nur für die materiellen Dinge, son-derm auch für den Umgang mit unserem Körper. Mit ihm sollen wir dem Ansehen Got-tes in der Welt dienen (1. Korinther 6,20). Damit das ge-lingt, weist uns Paulus auf ein ausgeglichenes Leben nach Geist, Seele und Leib hin, wenn er in 1. Thessalonicher 5,23 schreibt: „Vollständig möge euer Geist, Seele und Leib unta-delig bewahrt werden bei der An-kunft unseres Herrn Jesus Chris-tus.“ Paulus sagt, dass wir uns in diesen drei Bereichen be-währen müssen und dass Gott uns dabei helfen wird.

Darum achten Sie auf Ihr körperliches Wohlbefinden, auf Ihre seelische Ausgegli-chenheit und auf Ihre Bezie-hung zu Jesus!



Paracelsus
(1493-1541)

Wie kann ich mein körperliches Wohlbefinden positiv beein-flussen?

Es ist für mich überra-schend, dass schon der Arzt **Paracelsus** (1493-1541) dazu konkrete Lebenshilfen gege-ben hat, die auch heute noch aktuell sind. Er formulierte „6 Regeln zum Umgang mit sich selbst“:

1. „Gehe bewusst mit Licht und Luft um! Erlebe ich jeden Tag genügend Licht und Luft, und was tue ich dafür?“

Schon damals musste er da-rauf hinweisen, dass wir jeden Tag an die Luft gehen sollten. Ein täglicher Spaziergang ist eine Wohltat für Körper und Seele, am besten bei Licht, vielleicht gemeinsam. Das tut gut - bis ins hohe Alter. Unse-re tägliche Bewegung sollte dem Lebensalter angepasst sein. Nicht Leistungssport, sondern vermehrte Alltags-aktivität ist für jeden wichtig. Treppensteigen und Gartenar-beit sind gesund. Auch Aus-dauersportarten wie Wandern, Radfahren und Schwimmen

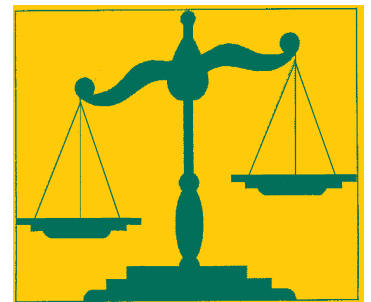
verbessern unsere Kondition. Mehrfach in der Woche mäßi-g, aber regelmäßig bessert unser Befinden.

2. „Reguliere Speise und Trank! Stimmt meine Lebens- und Ernährungsweise überein? Wähle ich aus, was für mich gut ist?“

Unsere Ernährung muss zu unserem Lebensstil passen, sowohl nach Menge als auch nach Auswahl.

Bei der Menge der Ernäh-rung sollten wir darauf ach-ten, dass die aufgenommene Nahrungsmenge zum Ver-brauch durch unsere Bewe-gung passt. Essen wir mehr als wir uns bewegen, nehmen wir zu. Essen wir weniger als wir uns bewegen, nehmen wir ab. Die Balance muss stim-men!

Bei unserer Ernährung muss die Balance stimmen

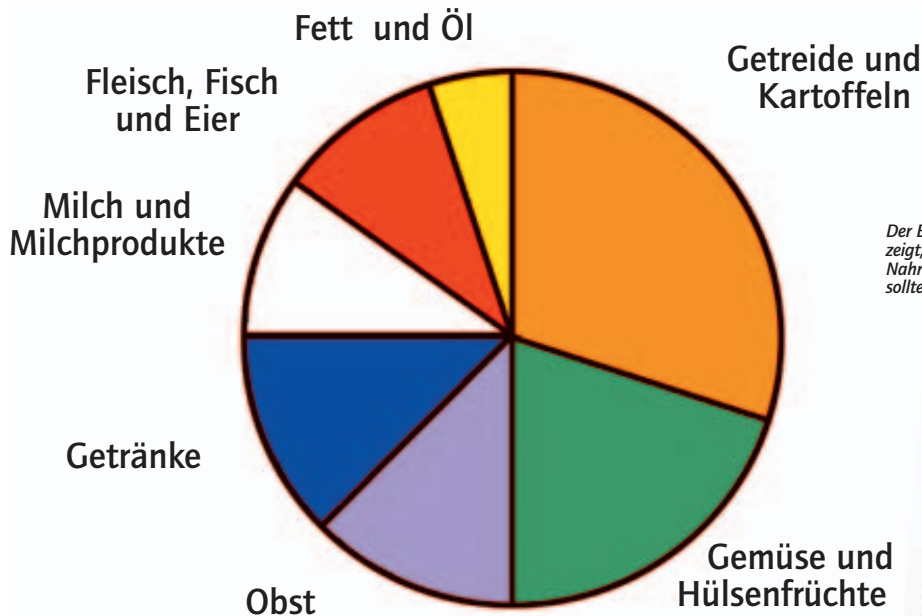


Bei der Auswahl unserer Nahrung sollten wir überwie-gend pflanzliche Kost zu uns nehmen. Frische Lebensmittel enthalten mehr Lebenswichtige. Fisch, Fleisch und Ei sind nur Beilagen.

Der Ernährungskreis zeigt, wie wir unsere Nahrung auf-teilen sollten (s. Abb. rechts).

Ebenso wichtig für unser körperliches Wohlbefinden ist reichliches Trinken. Dabei be-zorzogen wir kalorienfreie Getränke wie Wasser und Tee (ohne Zucker). Wenn wir täg-

Gott



Der Ernährungskreis zeigt, wie wir unsere Nahrung aufteilen sollten.

lich 2 l davon trinken, fördern wir die Verdauungstätigkeit, die Nierendurchspülung, die Hautelastizität, die Gehirndurchblutung und geistige Frische - unser Allgemeinbefinden.

3. „Wechsle Arbeit und Muße ab! Lebe ich in der Muße den anderen Pol des Lebens?“

Auch Arbeit und Entspannung sollen in einer guten Balance stehen. Aktivität und Passivität, Verpflichtungen und frei verfügbare Zeit müssen sich ergänzen. Es ist gut, 6 (!) Tage in der Woche zu arbeiten. Es ist aber auch wichtig einen Wochentag zur Regeneration zu reservieren. Wir können nicht immer für andere da sein. Wir brauchen auch Zeit für uns - ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Wer nichts aufnimmt, hat bald nichts mehr zu geben. Das gilt für viele Lebensbereiche.

Paracelsus meint mit dem anderen Pol des Lebens, dass Menschen mit körperlicher Tätigkeit in ihrer Freizeit eine ruhige Tätigkeit ausüben sollten. Meist haben wir heute jedoch körperlich wenig fordernde Arbeiten. Darum ist eine aktivere Freizeitgestaltung ein guter Ausgleich. Aber auch ein gutes Buch oder Bibelstudium kann einen geistigen Ausgleich und Entspannung bieten.

4. „Achte auf den Rhythmus von Schlaf und Wachen! Habe ich das mir entsprechende Maß?“

Gott hat im Rhythmus von Tag und Nacht uns einen natürlichen Wechsel von Wachen und Schlafen vorgegeben. Bis zur Erfindung des elektrischen Lichts lebten die Menschen in diesem gesunden Rhythmus. Das fehlende Ende der Fernsehprogramme hat das Zu-Bett-Gehen noch weiter hinausgeschoben. Man hat jetzt noch weniger Zeit zur Regeneration und zur Intimität. So hat in den letzten Jahrzehnten die nächtliche Schlafzeit in den industrialisierten Ländern kontinuierlich abgenommen. Manche vermuten, dass auch dadurch die





Depressionen zugenommen haben.

Machen wir die Nacht zum Tag, weil wir tagsüber nicht wesentlich gelebt haben? Die Nacht ist zum Ausruhen geschaffen. Um zur Ruhe zu kommen, brauchen wir den Feierabend. Oder haben wir da Sitzungen oder andere Veranstaltungen, die uns anregen, statt uns zu beruhigen und schlaffördernd zu wirken? Während in der aktiven Lebensphase (2. - 7. Lebensjahrzehnt) eher Schlafmangel das Problem ist, ist im Alter eher Aktivitätsmangel und eine zu hohe Erwartung an die Schlafmenge das Problem. Wer im Alter sich wenig körperlich an der Luft bewegt, braucht nur wenige Stunden Schlaf. Auch der Mittagsschlaf sollte bei der Beurteilung der Schlafmenge berücksichtigt werden.

5. „Nehme ich meine Körpersignale wahr?“

Wenn die Körperorgane schweigen, sind wir gesund. Wenn wir sie wahrnehmen, empfinden wir uns als krank. Die Organe wollen uns oft etwas signalisieren, das wir bisher vielleicht nicht beachtet haben. Das Zucken der Augenlider will uns an unseren mangelnden Schlaf erinnern. Die nervösen Herz- oder Magenbeschwerden zeigen uns, dass wir überreizt sind. Die Darmträgheit mahnt zu ausgewogener Ernährung und Bewegung.

Wenn ich langfristig gegen meine körperlichen Grundbedürfnisse lebe, werden meine Organe sich melden, erst leise, dann immer lauter, bis sie so laut schreien, dass wir sie nicht mehr überhören können.

Es kann auch sein, dass dann „unsere Batterie“ leer ist und die Gefahr des Ausbrennens besteht.

Paracelsus dachte nicht nur an die körperlichen Bedürfnisse, sondern auch an unser seelisches Wohlbefinden, als er seine Regeln formulierte.

Wie erhalte ich mir eine seelische Ausgeglichenheit?

6. „Achte ich auf meine Gemütsbewegungen? Wie gehe ich mit meinen Gefühlen und Gemütsbewegungen um?“

Manche Stimmungsschwankungen sind einfach auf mangelnden Schlaf zurückzuführen. Wenn wir wieder ausgeschlafen sind, sind wir belastbarer und zuversichtlicher. Auch Bewegungsmangel macht körperlich und geistig träge.

Aber manche Stimmungsschwankungen sind normal. Wenn ich einen geliebten Menschen verloren habe, darf ich trauern. Auch bei anderen Verlustsituationen (Verlust der Gesundheit, der Arbeitsstelle, der vertrauten Umgebung) sollten wir mit uns selbst und

dem anderen behutsam umgehen.

Wichtig zur Erhaltung der seelischen Gesundheit ist, auf das zu achten, was wir in uns aufnehmen. „*Mehr als alles andere behüte dein Herz, denn daraus quellen die Ströme des Lebens*“ (Sprüche 4,23). Welche Filme schauen wir uns an? Welche Wirkungen auf bestimmte Bilder oder Musik beobachten wir bei uns? Den positiven sollten wir uns oft aussetzen: Bilder der Natur, harmonische Musik, angenehme Begegnungen. Dadurch können wir seelische Tiefs überwinden und psychisch stabil bleiben. „*Orientiert euch an dem, was wahrhaftig, gut und gerecht, was anständig, lebenswert und schön ist*“ (Philipper 4,8).



Gott

Paracelsus hat einen wichtigen Bereich zur Erhaltung der Gesundheit vergessen:

Die Beziehung zu Jesus Christus

Alle Menschen sind auf die Beziehung zu Gott hin angelegt. Aber durch das Vertrauen auf Jesus Christus sind wir sogar Gottes Kinder geworden. Diese Beziehung wird unseren Tod überdauern und sollte darum besonders gepflegt werden. Das Reden mit unserem himmlischen Vater und das Lesen in seinem Wort prägen unser Leben. Sie geben uns Kraft und haben Auswirkung auf unser körperliches Befinden. „Schaut auf Jesus,... damit ihr nicht körperlich und seelisch müde werdet“ (Hebräer 12,2f).

Unsere körperlichen, seelischen und geistlichen Lebensbereiche sind eine Einheit. Darum wirken sie aufeinander ein. Die Bibel spricht alle Lebensbereiche an. Ein gesundes Leben in diesen Bereichen ehrt unseren Herrn und tut uns gut. Wir können den verantwortlichen Umgang mit unserem Körper geduldig einüben, indem wir ihn täglich trainieren.

Dr. Jörg-Hartmut Gutknecht 

Die Beziehung zu Jesus Christus wird unseren Tod überdauern und sollte darum besonders gepflegt werden.

Das Reden mit unserem himmlischen Vater und das Lesen in seinem Wort prägen unser Leben.

Sie geben uns Kraft und haben Auswirkung auf unser körperliches Befinden.



Warum belohnen



Ist es nicht „unanständig“, über Lohn nachzudenken? Viele Christen haben mit dem Gedanken, dass Gott uns belohnen will, gewisse Probleme ...

Situationen zum Thema

1

Königin Elisabeth von England empfängt zu einem bestimmten Termin Bürger, die sich um das Wohl des Volkes verdient gemacht haben. Eines Tages bekam auch einer meiner Freunde dazu eine Einladung, weil er sich sehr für Behinderte eingesetzt hatte. Hoherfreut und voller Stolz bereitete er sich sorgfältig auf diesen wichtigen Tag vor. Da er nicht sehr wohlhabend ist, borgte er sich einen feinen Anzug und dazu einen passenden Zylinder, seine Frau bekam ein elegantes Kleid. Am Tag der Ehrung lieh er sich einen Rolls Royce, mit dem er bei der Königin vorfuhr. Man kann doch nicht wie ein Mann von der Straße bei der Königin erscheinen! Worin bestand seine Ehrung? Mit vielen anderen durfte er Gast der Königin sein, die dann von Tisch zu Tisch ging und die Eingeladenen begrüßte.

Was genau war der Lohn für seine ehrenamtliche Tätigkeit? Die Anwesenheit der Königin und ein paar Worte, die sie an ihn richtete! Dafür war ihm keine Anstrengung in der Vorbereitung zu viel.

2. Auf der Weltausstellung in Paris 1889 stellte der Maler Léon Lhermitte ein Bild aus mit dem Titel ‚Der Tageslohn der Schnitter‘. Wir sehen darauf einen Landarbeiter, der sich hingesetzt und seine riesengroße Sense an die Schulter gelehnt hat. Sein Blick ist leer, die Augen erfassen kein Ziel. Die muskulösen Arme ruhen müde auf den Beinen. Die

Füße stecken noch in den Holzschuhen. Vor ihm - gleichsam als Symbol seiner Arbeit - liegen zwei dicke, gebundene Garben. Er hat sie geschnitten, aber sie gehören ihm nicht. Abgespannt, erschöpft vom langen und schweren Einsatz, wartet er auf seinen Tageslohn. Das ist sein Lebensunterhalt. Kann man sich vorstellen, dass er ihn zurückweist?

3. Ein Knecht Jesu Christi hat auf der Erde für seinen Herrn gearbeitet. Er überlegt sich, wie er in der Ewigkeit empfangen wird. Als guter und treuer Arbeiter im Reich Gottes - so sieht er sich - ist er sehr bescheiden. Er will seinen Herrn nicht in Verlegenheit bringen, auch nicht dadurch, dass dieser ihm etwas von seinen unermesslichen Schätzen gibt. Also beschließt er zu sagen: ‚Ich war ein nutzloser Knecht, ich brauche keinen Lohn! Solltest du, Herr, nur eine kleine Abstellkammer bei dir im Himmel haben, dann wäre ich damit zufrieden!‘

Der Lohn Gottes

1. Seine Qualität

Es gibt Christen, die meinen tatsächlich, sie brauchten den Lohn des Herrn nicht. Das klingt bescheiden, ehrenhaft und demütig. Hat der Herr nicht selbst gesagt:

„Sprecht auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Lukas 17,10)?

Allerdings geht es dort um die Zuweisung von Ehre. Die

gehört ohnehin nur dem Herrn, da er alle Voraussetzungen geschaffen hat, damit wir die Werke tun können, die er vorher bereitet hat (Epheser 2,10). Nein, hier stellt sich die Frage, ob wir den Lohn des Herrn nicht unterschätzen. Ist uns sein Lohn nichts wert?

Eine solche Haltung verrät eine völlig falsche Vorstellung von Gott. Das liegt daran, dass wir sowohl die Größe und den Reichtum Gottes unterschätzen als auch die Qualität seiner Gaben. Was tun wir alles, um auf dieser Erde geehrt und belohnt zu werden! Ich kenne keinen Menschen, keine Putzfrau und keinen Generaldirektor, der - natürlich gegen Entgelt - in ein Arbeitsverhältnis eingestellt wird und anschließend auf Bezahlung verzichtet. Vielmehr sind viele Fälle bekannt, in denen Streitigkeiten über Löhne vor einem Gericht enden. In Bezug auf Gott ist es eine Beleidigung seiner Majestät, wenn wir sagen: ‚Nein, dein Entgelt wollen wir nicht!‘ Denn das bedeutet, dass uns seine Gaben gleichgültig sind! Ist es mehr eine Warnung als eine Verheißung, wenn der Herr sagt:

„Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk ist“ (Offenbarung 22,12)?

Unsere falsche Vorstellung von der Qualität des Lohnes Gottes entspringt meist einem

nt Gott?



diffusen Denken. Gibt Gott uns vielleicht nur ein paar Diamanten oder eine Straße aus Gold? Nein, niemals, denn sein Lohn ist überaus groß, mehr als alle Schätze Ägyptens:

„Mose hielt die Schmach des Christus für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung“ (Hebräer 11,26).

Beachten wir dazu noch Lukas 6,35: *„Euer Lohn wird groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein.“* Dieser Vers zielt auf das Wesentliche ab: Gott wird uns in seiner Herrlichkeit als seine Söhne aufnehmen. Wollen wir aus Bescheidenheit darauf verzichten, seine Söhne zu sein?

Auch die Siegeskränze, die den verdienstvollen Knechten verheißen sind, öffnen uns die Augen, wie z.B. Offenbarung 2,10: *„Sei treu bis zum Tod! Und ich werde dir den Siegeskranz des Lebens geben.“* Was bekommt der treue Knecht? Den Siegeskranz des Lebens! Unser Missverständnis besteht darin, dass wir zwar an Kränze und Kronen glauben, aber weniger an das, was sie ausdrücken. Der Siegeskranz ist das Leben, der Lohn ist das Leben! Wollen wir darauf verzichten, ewiges Leben zu haben?

Ähnliches gilt für den Siegeskranz der Gerechtigkeit (2. Timotheus 4,7f): *„Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit der Siegeskranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, mir als Belohnung geben wird an jenem Tag: nicht allein aber mir, sondern auch allen, die sein Erscheinen lieb gewonnen haben.“*

Gott wird Paulus - wie auch die anderen Gläubigen - im Himmel als Gerechten aufnehmen, d.h. als einen, dem Gottes Gerechtigkeit zugesprochen wurde und der diese im Glauben angenommen hat.

Natürlich arbeiten wir nicht, um in dieser Welt gelobt und entlohnt zu werden, denn dann haben wir unseren Lohn dahin (Matthäus 6,2).

Auch arbeiten wir nicht wie Söldner für einen Lohn, der sich im Laufe der Zeit ansammelt, bis die nötige Summe bereit ist, damit sich die Auszahlung lohnt. Unsere Arbeit geschieht aus Liebe und Dankbarkeit zu unserem Herrn, weil er uns erlöst hat.

Genauso wenig arbeiten wir, indem wir die Vorschriften der Bibel erfüllen, um Gottes Lohn zu verdienen. Denn wie die Erlösung durch unseren Herrn Jesus Christus so stammt auch der Lohn nicht aus der Gerechtigkeit der Werke, sondern aus Gottes Gnade.


2. Der individuelle Lohn

Neben dem Grundlohn, dem ewigen Leben, gibt es individuelle Unterschiede: 1. Korinther 3,8: *„Jeder aber wird seinen eigenen Lohn empfangen nach seiner eigenen Arbeit.“* Sogar die Leiber der Auferstehung werden so verschieden sein wie sich die Sterne unseres Universums voneinander unterscheiden:

1. Korinther 15,41: *„Ein anderer ist der Glanz der Sonne und ein anderer der Glanz des Mondes und ein anderer der Glanz der Sterne; denn es unterscheidet sich Stern von Stern an Glanz. So ist auch die Auferstehung der Toten.“*

3. Warum gibt es denn Lohn

Wozu werden die Siegeskränze dienen? Werden sich die Erlösten gegenseitig beneiden, weil einzelne unter ihnen eine Krone mit mehr Diademen haben? Keineswegs! Die Kronen werden die Ehre Gottes vergrößern. Sie werden seine Herrlichkeit unterstreichen. Das lesen wir in Offenbarung 4,10-11: *„Die vierundzwanzig Ältesten werden niederfallen vor dem, der auf dem Thron sitzt, und den anbeten, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, und werden ihre Siegeskränze niederwerfen vor dem Thron und sagen: Du bist würdig, unser Herr und Gott, die Herrlichkeit und die Ehre und die Macht zu nehmen, denn du hast alle Dinge erschaffen, und deines Willens wegen waren sie und sind sie erschaffen worden.“*

Arno Hohage 



Noch nicht am Ziel

... ich jage ihm aber nach - eine Bibelarbeit zu Philipper 3,12-14



*Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge, weil ich auch von Christus Jesus ergriffen bin. Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben; eines aber tue ich: Ich vergesse, was dahinten, strecke mich aus nach dem, was vorn ist, und jage auf das Ziel zu, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.“
Philipper 3,12-14*

Der Hintergrund:

Es gibt Leute, die meinen, wenn sie einmal eine Lebensübergabe an den Herrn Jesus vollzogen haben, dann wären sie schon am Ziel. Da Gott alles getan hat und die Gnade uns sicher ist, könne ja nun nichts mehr geschehen. Und so reduziert sich ihr Christsein auf die Bekehrung.

Aber wir könnten die Worte des Apostels Paulus nicht verstehen, wenn wir davon ausgehen, dass mit einer einmaligen Hingabe an den Herrn unser Christsein abgeschlossen wäre. Dann hätte Paulus nicht an die Philipper geschrieben: „Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben oder schon vollendet zu sein.“

Sollte der Apostel etwa Zweifel an seinem Heil bekommen haben? Er bezeugt doch stets seine Gewissheit, dass er als ein Kind Gottes angenommen worden war. Keineswegs! Aber er gab sich nie der Selbstzufriedenheit hin. Der Glaube muss bis an das Ende ausharren.

Davon war Paulus fest überzeugt. Auch Benjamin Schmolck singt mit Recht: „Nicht der Anfang, nur das Ende krönt der Christen Glaubensweg.“

Offenbar gab es in der Gemeinde Philippi solche, die glaubten das Ziel christlicher Vollkommenheit bereits erreicht zu haben. Und gerade um ihretwillen sagt Paulus das so eindringlich. Es wirkten unter ihnen Irrlehrer, die die Gemeinde bedrohten, indem sie ein Vollkommenheitsdenken verkündigten. Sie unterstellten Paulus, er habe mit seiner vorhergegangenen Selbstaussage seine Vollkommenheit bezeugt. Gewiss konnte Paulus im Blick auf seine Vergangenheit vieles rühmend erwähnen: Von Geburt an Israelit, am achten Tag beschnitten, aus dem Stamm Benjamin kommend, ein Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer jüdischer Frömmigkeit ein Verfolger der Christenheit, der Gerechtigkeit nach, die aus dem Gesetz entsteht, untadelig und von jedem Vorwurf frei.

Aber nie sah er sich als einer, der es schon „geschafft“ hätte. Mit aller Deutlichkeit setzt er sich von solcher irrigen Auffassung seiner Gegner ab. Nun sagt er es auch den Philippern, dass er noch nicht vollendet sei. Er hat es noch nicht erreicht. Er sieht sich auf einen Weg gestellt. Und auf diesem Weg gilt es, alle Kräfte anzuspannen, um dem Ziel näher zu kommen. Auch er muss an sich arbeiten, entsagen, dulden, lernen ...

Die große Veränderung

Begonnen hat dieser Weg mit jener Christusbegegnung vor Damaskus. Seitdem er Christus kennt, urteilt er ganz anders: Alles, was vorher kostbarer Besitz war, ist nun nichtig und wertlos. Es erfolgte eine völlige Umwer-

Christus allein bleibt - er, nur er allein!

tung aller seiner Werte. Sein Leben wurde entschleiert. Die Vergangenheit an sich wurde zwar nicht wertlos, aber sie zeigte sich, im Vergleich mit Christus, doch ohne wahren Wert. Vor ihm, der Gottes Gerechtigkeit ist, verblasst alles Irdische. Menschliche Schätzungen und Bestrebungen werden zunichte. Jeder Gewinn war mit einem Mal Verlust.

Christus allein bleibt - er, nur er allein! Das ist die große Veränderung im Leben eines Menschen.

Paulus, der früher Christus und seine Nachfolger „ergreifen“ wollte, war von Christus selbst ergriffen worden. Nun hat Christus ihn und er hat Christus. Er ist in ihm veröhnt, gerechtfertigt und geheiligt. Das nimmt ihm die Angst und den Zweifel.

Die große Spannung: Noch nicht vollendet

Aber er ist ja noch im irdischen Leben.

Er trägt ja noch diesen irdischen Leib. Deshalb ist er noch nicht fertig, noch nicht vollendet.

Es gibt noch Aufgaben, an denen er seinen Glauben zu bewähren hat. Es ist noch Arbeitszeit, noch Kampfbahn des Glaubens. Welch eine Spannung im Glaubensleben des Paulus: Von Christus er-



Martin Pröll,
3000m Hindernis
(Foto: Hans Killian)



die rechte Aufgabe unseres Erdenlebens. Dann werden wir auch von Christus gehalten, bis wir am Ziel sind. So dürfen wir auf das Ziel schauen. Dabei erinnern wir uns an die Gnade Gottes in Jesus Christus, die nur allein uns gewährt, zu solcher Vollen-

griffen, völlig mit ihm identifiziert, als Kind Gottes angenommen - und dennoch nicht zur Vollkommenheit gebracht!?

Darum trachtet er einzig danach, sich gläubig an Jesus zu halten. Aber im völligen Gegensatz zu seiner früheren Frömmigkeit. Er richtet seine ganze Liebe und Kraft auf Jesus aus. Er macht aus seinem Leben einen Lauf in der Absicht, das zu erlangen, was Christus ihm geben will.

Deshalb gilt es, die Vergangenheit zu vergessen: die Versäumnisse und Sünden, die Errungenschaften sowie alle erbrachten Leistungen.

Vergessen - aber wie? - Wie vergisst Paulus das, „was dahinten“ ist? Er ignoriert nicht einfach seine früheren Erlebnisse. Er streicht auch nicht weg, was er in seinem Bewusstsein trägt und immer vor sich stellen könnte. Er sieht auch nicht nach unten, auf seine Schuld oder auf seine Schwachheit. Er blickt nicht auf sein Werk und seinen Erfolg. Seine Hoffnung beruht nicht auf dem, was er selber vollbringt. Sondern er schaut nach vorn. Er eilt wie ein Athlet dem Ziel zu, wie ein Läufer, der nicht an den bereits von ihm

zurückgelegten Teil der Bahn denkt.

Paulus misst alles am vollkommenen Ziel. Er richtet seine Blicke nicht nur dahin, sondern er greift förmlich danach, als ließe sich das Ziel noch rascher ergreifen als die schnellen Füße es zu erreichen vermögen.

Geht es doch um einen Preis höherer Berufung. Dieser Preis soll gewonnen werden. Und Paulus will diesen Siegespreis „der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus“ gewinnen. Es ist der Ruf Gottes in das Leben in Gottes Herrlichkeit. Von Christus einst angerufen, wurde er so zum Berufenen. Nun will er sich bewähren und folgen, bis er am Ziel ist.

Auch wir sind noch unterwegs

Niemand kann das ewige Leben ergreifen, er sei denn von Christus ergriffen. Jene, die sich einbilden, vollkommen zu sein, sollten das bedenken. Die letzte Vollendung ist noch nicht erreicht. Der Pilgercharakter christlicher Existenz bleibt ein Lebens- und Glaubenslauf. Nur stufenweise, wachstümlich schreitet der Gläubige seiner Vollendung entgegen.

Christus gewinnen, das ist

dung zu gelangen. Kein Schatten unserer Vergangenheit kann uns diese Vollendung rauben. Darum gilt: Gott allein sei alle Ehre und aller Dank!

„Deshalb lasst nun auch uns, ... jede Bürde und die leicht umstrickende Sünde ablegen und mit Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettlauf, indem wir hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens ..., damit ihr nicht ermüdet und in euren Seelen ermattet.“

(Hebräer 12,1-3)

Michael Zimmermann





Sport in der An

Die Schreiber der neutestamentlichen Briefe waren wirklichkeitsnahe Christen. Um ihren Lesern geistliche Wahrheiten auf verständliche Weise zu vermitteln, gebrauchten sie manchmal Bilder aus ihrer Umwelt.

Die Apostel lebten in einer Welt, die vom griechisch-römischen Leben und Denken geprägt war. In der Welt der Griechen und Römer spielte der Sport eine wichtige Rolle. Weil das Leben in der Nachfolge Jesu Kampf bedeutet, verwendeten die Schreiber der Briefe wiederholt **Bilder von Sportwettkämpfen** (so z.B. in 1. Korinther 9,24-27, Philipper 3,12-14, Hebräer 12,1-3, 2. Timotheus 2,5 und 4,7-8). Nicht nur die Christen in Kleinasien, Griechenland oder Italien, sondern auch solche, die in Palästina lebten, konnten diese Vergleiche gut verstehen.



1. Sport in der griechischen Welt

1.1. Griechische Ideale und die Ausbildung der jungen Griechen

Im griechischen Denken gehörten geistige Fähigkeiten und körperliche Schönheit zusammen. Die Griechen sahen deshalb die Ausbildung des Körpers als ebenso wichtig wie die Erziehung des Geistes an. Vom 7. Lebensjahr an mussten die jungen Griechen Gymnastik betreiben. Gymnastik wurde im Freien und nackt aus-

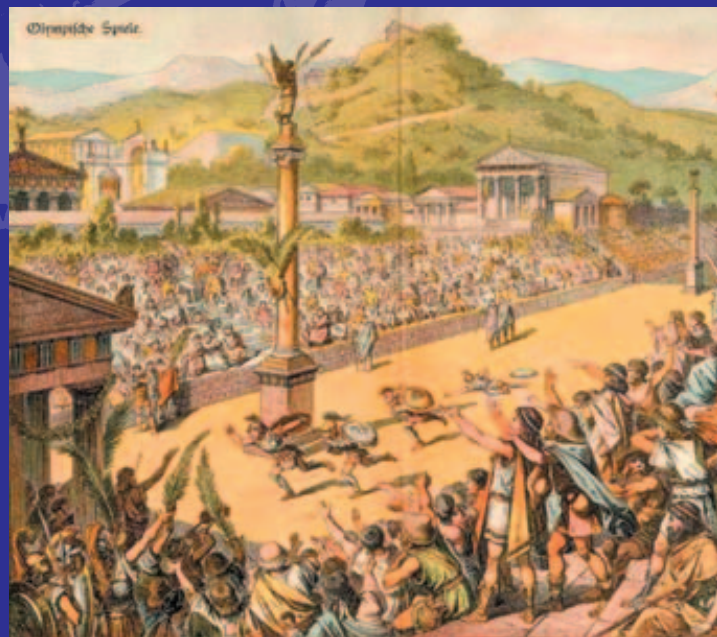
geübt. Der Platz, auf dem Gymnastik betrieben wurde (das „Gymnasion“), war in der Regel ein Übungsplatz mit Einrichtungen für Spiel, Laufen und Ringen. Die Laufbahn hieß „Stadion“ und hatte eine Länge von 185 Metern. Aufgrund des griechischen Ideals von der Zusammengehörigkeit von geistiger und körperlicher Erziehung wurden die „Gymnasien“ auch zu Orten, wo Philosophen und andere Gelehrte ihre Weisheiten weitergaben.

1.2. Sportwettkämpfe

An 4 Orten in Griechenland entwickelten sich nationale Sportwettkämpfe, an denen die besten Athleten teilnehmen durften. Anfangs durften nur freie griechische Bürger, die keiner Gesetzesübertretung beschuldigt waren, an diesen Spielen teilnehmen. Später wurden auch Mazedonier und Römer als Teil-



Foto: Dieter Ziegeler





nehmer zugelassen. Die Hauptsportarten waren der Wettlauf, der Faustkampf (Boxen) und der Ringkampf, daneben außerdem Diskuswerfen, Speerwerfen, Sprung und Fünfkampf. In späterer Zeit wurden auch Wagen- und Reiterrennen durchgeführt.

Viele Griechen sowohl aus dem Mutterland als auch aus anderen Teilen der damaligen Welt reisten zu den Spielen, um sich die Wettkämpfe anzusehen.

a) Die Olympischen Spiele

Die ältesten und bedeutendsten Wettkämpfe fanden alle 4 Jahre in Olympia im Nordwesten der Halbinsel Peloponnes statt. Die Wettkämpfe dauerten 5 Tage. Sie fanden mindestens seit 776 v. Chr. statt. Die vierjährige Zwischenzeit bis zu den nächsten Wettkämpfen nannte man „Olympiade“.

Die Olympischen Spiele fanden zu Ehren des griechischen Hauptgottes Zeus statt. In Olympia stand ein großer Zeus-Altar sowie ein Tempel des Zeus mit einem über 12 Meter hohen Standbild des Gottes aus Gold und Elfenbein.

Die Wettkämpfer mussten sich über 10 Monate auf die Spiele vorbereiten, davon mindestens einen Monat in Olympia selbst. Während der Vorbereitungszeit mussten sich die Wettkämpfer eines enthaltsamen Lebensstils befleißigen.

Die Spiele begannen mit einem Opfer und einem Eid der Teilnehmer vor dem Standbild des Zeus. Dabei verpflichteten sich die Sportler zur Einhaltung der Wettkampfregeln. Wer später gegen die Regeln verstieß, musste hohe Geldstrafen bezahlen.

Die Sieger erhielten aus der Hand des Spielleiters im Namen des Gottes Zeus einen

Siegeskranz aus Ölbaumzweigen. Zu Ehren der Sieger wurden Lieder komponiert und in Olympia Statuen aufgestellt. Bei ihrer Rückkehr in die Heimatstädte wurden die Sieger mit großen Ehren überhäuft. In einem feierlichen Triumphzug geleitete man sie durch die Stadt, verlieh ihnen Ehrenbürgerrechte und gewährte ihnen Steuerbefreiung.

Während der Olympischen Spiele galt überall in Griechenland der Gottesfriede („Ekecheiria“). Waffenhandlungen waren während dieser Zeit verboten, Kriege mussten unterbrochen werden.

Im Jahr 394 n. Chr. wurden die Olympischen Spiele von dem römischen Kaiser Theodosius als „heidnischer Überrest“ verboten. In der Neuzeit wurden sie 1896 durch den französischen Baron Pierre de Coubertin wieder eingeführt.

Fotos v.l.n.r.:
griech. Vase, Läufer;
griech. Vase, Boxkampf;
Pferderennen

Fotos v.l.n.r.:
Olympia Tribüne;
Illustration der
Olympischen Spiele (19.Jh);
Olympia Tempelsäulen;
Olympia Ruinen





Lageplan von Korinth am Isthmischen Golf

b) Die Isthmischen Spiele

Die Isthmischen Spiele fanden alle 2 Jahre auf dem Isthmus statt, einer Landenge in der Nähe von Korinth, die den Peloponnes mit dem griechischen Festland verbindet. Die Spiele wurden zu Ehren des Meeresherrn Poseidon abgehalten. Die Sieger erhielten in früherer Zeit Kränze aus Zweigen einer Fichte, die Poseidon geweiht war. Später wurden Selleriekränze und Palmzweige verliehen. In der römischen Kaiserzeit wurden die Spiele noch von Gästen bis hin zur Schwarzmeerküste besucht.

c) Die Pythischen Spiele

Die Pythischen Spiele fanden alle 4 Jahre in der Nähe von Delphi statt. Delphi war die Hauptorakelstätte des Sonnengottes Apollo, dem die Spiele geweiht waren. Für die Sieger gab es Palmzweige und Siegeskränze aus Lorbeerzweigen.

d) Die Nemeischen Spiele

Diese Spiele, die in Nemea, einem Ort zwischen Argos und Korinth stattfanden, hatten eine weitaus geringere Bedeutung als die übrigen 3 Wettkämpfe. Sie fanden zu Ehren des Zeus statt.

2. Sport in der römischen Welt

2.1. Römische Sportstätten

Auch bei den Römern hatte der Sport eine wichtige Bedeutung. Sport wurde dort unter anderem an den Thermen betrieben, die es in vielen Städten des Römischen Reiches gab. Die Thermen waren nicht nur öffentliche Bäder, sondern enthielten teilweise auch Sportplätze und Turnhallen. Dort übten sich die Römer im Wurf- und Schlagballspiel, beim Laufen, Ringen und in anderen Sportarten.

Die wichtigsten Sportstätten der Römer waren jedoch das Amphitheater und der Circus.

Das Amphitheater war ein dachloses, ovales oder rundes Gebäude mit treppenförmig ansteigenden Sitzreihen. Ganz unten war die Kampfstätte, die „Arena“, die von den

Zuschauerrängen durch eine Mauer getrennt war. Das heute bekannteste der damals etwa 270 Amphitheater im Römischen Reich ist das „Kolosseum“ in Rom, das Platz für über 50.000 Zuschauer bot.

Der Circus war eine langgezogene Rennbahn. Der größte Circus, der **Circus Maximus** in Rom mit einer Länge von 640 Metern, war das größte Sportstadion des ganzen Römischen Reiches. Er hatte in der Zeit Cäsars 150.000 Sitzplätze, in der Zeit des Kaisers Titus sogar 300.000 Sitzplätze.

2.2. Sport und Religion

Auch bei den Römern waren die Sportwettkämpfe mit heidnischer Götterverehrung verbunden. Die Wettkämpfe fanden zu Ehren einzelner Götter statt. Den „Circensischen Spielen“ in Rom ging sogar eine religiöse Prozession durch die Stadt und ein Opfer voraus.

2.3. Sportwettkämpfe

In den Sportstätten der Römer fanden unter anderem Wettlauf, Faust- und Ringkampf statt, daneben aber auch Pferde- und Wagenrennen sowie Tierkämpfe. Auch einige Kaiser wie Nero, Tiberius oder Domitian traten bei Wettkämpfen selbst als Wagenlenker auf. Nero ließ deshalb sogar die 211. Olympischen Spiele von 65 auf 67 n. Chr. verlegen, weil er aktiv daran teilnehmen wollte.

Die Sportstätten der Römer dienten neben dem Sport je-



Foto: Dieter



doch auch den Gladiatorenkämpfen. Verbrecher wurden gekreuzigt, verbrannt oder von wilden Tieren gefressen. Die Sportstätten entarteten dadurch zu Stätten unbeschreiblicher Brutalität, in der unzählige Menschen ihr Leben ließen. Die brutale Vergnügungssucht der arbeitslosen Volksmassen, die von ihren Herrschern „Brot und Spiele“ forderten, kannte keine Grenzen. Auch viele Christen wurden in den römischen Sportstätten um ihres Glaubens willen hingerichtet.

3. Sport in Israel

Mit der Ausbreitung der hellenistischen Kultur kamen die Sportwettkämpfe auch nach Syrien und Palästina. Während der Herrschaft des syrischen Königs Antiochus IV. Epiphanes (175 - 164 v. Chr.) wurden die Wettkämpfe durch Juden, die in Israel bewusst eine weltliche Lebensweise einführen wollten, nach Jerusalem gebracht. Unterhalb der Burg, also in der Nähe des Tempels, wurde eine Kampfbahn gebaut. Es kam sogar so weit, dass Priester ihren Opferdienst vernachlässigten und nach dem Aufruf zum Diskuswerfen

Oben: Epidaurus.
Foto: Dieter Ziegeler.
Links: Sitzplätze im Theater in Delphi.



Fotos v.l.n.r.:
Olympia Anlage;
Olympia Tribüne;
Delphi Ruinen;
Delphi Tempelsäulen



Ziegeler



Spezial

zur Kampfbahn liefen, um an den Spielen teilzunehmen.

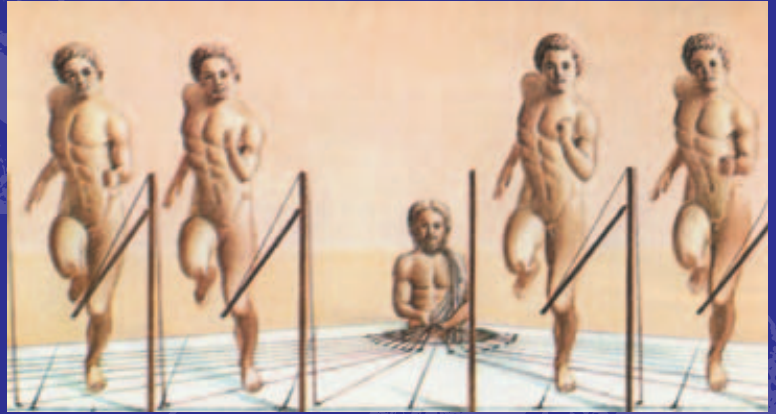
Die gottesfürchtigen Juden dagegen lehnten die Spiele ab. Die Gründe für die Ablehnung beruhten zum einen auf der Verbindung der Sportwettkämpfe mit der heidnischen Religion, zum anderen darauf, dass die Sportler oft nackt zu den Wettkämpfen antraten.

In der Zeit Herodes des Großen (37 - 4 v. Chr.) erlebten die Wettkämpfe einen weiteren Aufschwung, weil Herodes in verschiedenen Städten seines Herrschaftsgebietes Amphitheater und Hippodrome (Plätze für Pferderennen) bauen ließ.

Arnd Bretschneider

(Quellen: Die historischen Informationen sind vor allem dem Buch „Es geht um den ewigen Siegeskranz“ von Erich Sauer entnommen.)

Oben: Schemazeichnung der Startanlage von Olympia, durch die ein gleichzeitiger Start gewährleistet wurde.
Rechts: Wettkämpferstatuen.
Unten: Quadrigarennen.
Unten rechts: Ringkämpfer.
Ganz unten v.l.n.r.: Plan von Olympia; Olympia Krypta; Delphi, Torsosockel.



Plan der Anlagen von Olympia 200 u.Z.



Foto: Dieter Ziegeler





Schneller, höher, weiter ...

Eine kleine Geschichte der Olympischen Spiele

Unter dem Motto „Schneller, höher, weiter“ sollen bei den Olympischen Spielen neue Rekorde erzielt werden. So auch in diesen Sommer in Athen, dem Land, in dem alles begann.

Im Jahre 776 v. Chr. fanden die ersten dokumentierten Olympischen Spiele im antiken Olympia statt, die bis ins Jahr 393 n. Chr. durchgeführt wurden. Zwei weitere berühmte Festspiele der damaligen Zeit waren die istsmischen und die pythischen Spiele. Selbstdisziplin und Enthaltsamkeit wurde von den Athleten gefordert, und zwar damals noch mehr als heute.

Teilnehmen durften anfangs nur frei geborene Griechen, nach der Eroberung durch Rom (146 v. Chr.) dann auch

Nichtgriechen. Unter den Zuschauerinnen fanden sich - wenn überhaupt - nur unverheiratete Frauen.

Die Spiele der Antike waren so bedeutend, dass Staaten Kriege beilegten, um an den Spielen teilzunehmen. Diese Waffenruhe durchzog sich seitdem durch die Geschichte der Spiele.

Auch Kaiser Nero nahm an

den Spielen teil. Nachdem er diese selbst von 65 n. Chr. auf 67 verlegt hatte, gewann er dort neben dem Wagenrennen den Wettstreit der Sänger. Diesen hatte er selbst ins Leben gerufen. Der Siegespreis in der Antike bestand aus einem Ölzweig vom heiligen Ölbaum, der in der Nähe des Zeus-tempels von Olympia wuchs.

Zu den anfänglichen Diszi-



Links: griech. Springer.
Ganz links: Quadriga.
Viergespannrennen.

Schneller,

plinen in der Antike gehörten Stadionlauf, Langstreckenlauf, Ringen und der Fünfkampf (Stadionlauf, Diskus- und Speerwerfen, Weitspringen, Ringen). Ungefähr im 6. Jh. v. Chr. kamen Faustkampf, Wagen- und Pferderennen und Ringkampf hinzu. Was noch aus den Anfängen übrig ist: der berühmte Marathonlauf wird der Strecke folgen, die Pheidippides im Jahre 490 v. Chr. zurückgelegt hat, als er vom Schlachtfeld bei Marathon nach Athen zurücklief, um den Sieg über die persischen Angreifer zu verkünden. Die diesjährigen Marathonläufer werden im Panathinaiko Stadion, dem Mar-marstadion im Zentrum von Athen, wo die Spiele der Neuzeit 1896 wiederbegründet wurden, ins Ziel laufen.

Die treibende Kraft für die Spiele der Neuzeit war **Pierre de Coubertin**. Er glaubte an den universellen und ehrenvollen Sportwettkampf und an das Ethos der antiken Olympischen Ideale. Das Feiern dieser Ideale, Olympischer Geist und Olympische Werte hat seitdem die Länder der ganzen Welt vereint, wobei jedes veranstaltende Land die Spiele durch eigene Merkmale geprägt hat.

Neue Disziplinen kommen, manche von ihnen gehen wieder - 1920 stand Tauziehen auf

dem Programm, und 1904 wurde das Publikum mit dem Tonnenspringen beglückt. Als Highlight der diesjährigen Spiele mag das Kugelstoßen dienen, das im antiken Olympiastadion durchgeführt wird, wo nach 2500 Jahren zum ersten Mal wieder ein sportlicher Wettkampf ausgetragen wird.

Bei den 4-jährlich stattfindenden Wettkämpfen treten die Athleten in Einzel- oder Mannschaftswettbewerben gegeneinander an. Es ist ein Wettkampf zwischen Sportlern, nicht zwischen Ländern. Diese werden von ihren Nationalen Olympischen Komitees ausgewählt und dem Internationalen Olympischen Komitee (IOK) gemeldet. Zusammengefasste Prinzipien, Regeln und Ausführungsbestimmungen des IOK finden sich in der „Olympischen Charta“ wieder, deren Regeln sich die Olympiateilnehmer zu unterwerfen haben. Darin enthalten sind auch Grundbestimmungen für Dopingkontrollen und das Verfahren im Falle eines positiven Ergebnisses. Und auch hier gibt es Superlative. Das „ATHEN 2004 Anti-Doping Programm“ ist das umfassendste in der Geschichte der Olympischen Spiele: 25% mehr Dopingtests als vor vier Jahren in Sydney, moderne Software zur Automatisie-

rung von Probenentnahmeverfahren und Fehlerminimierung, 180 Tests pro Tag. Während der Spiele sollen die Athleten auf Werbung und Gagen verzichten und im olympischen Dorf wohnen.

Im August 2004 ist es nun soweit. 10.500 Sportler aus 200 Ländern werden sich in Griechenland treffen und an 28 olympischen Sportarten teilnehmen. Wenn man sich fragt, was das Ganze kostet: Das ATHEN 2004 Budget beträgt knapp 2 Milliarden Euro. 88% davon stammen aus den Fernseh- und Rundfunkrechten, aus Marketing- und Lizenz-Einnahmen und Erlösen vom Kartenverkauf. Die restlichen 12% sponsert die griechischen Regierung.

Sicherheit wird in dieser Zeit groß geschrieben. Zum Beispiel werden vor den Spielen alle Austragungsstätten einem „Lock Down“ unterzogen. Alle Austragungsorte werden dann komplett abgeriegelt und frei von Menschen und Dienstleistungen gehalten werden, während spezialisierte Sicherheitskräfte alle Anlagen einer ausgedehnten Sicherheitskontrolle unterziehen. Anschließend erhält nur akkreditiertes Personal Zugang zu diesen Anlagen.



Emil Zatopek, die legendäre „Lokomotive“, Olympiasieger 1952 in Helsinki, über 5.000m, 10.000m und Marathon

Unten: Pierre de Coubertin
Rechts daneben: Briefmarken mit verschiedenen Olympiadisziplinen.





höher, weiter ...



Noch ein paar Daten:
 Zeitraum der Spiele:
 13. bis 29. August 2004
 28 Sportarten
 35 Wettkampfstätten
 301 Medaillenübergaben
 72 Trainingsanlagen
 10.500 Sportler
 5.500 Mannschaftsfunktionäre
 202 Nationale Olympische
 Komitees
 45.000 Freiwillige Helfer
 über 21.500 Medienvertreter
 4 Milliarden TV Zuschauer
 5,3 Millionen Eintrittskarten
 12 Millionen Mahlzeiten.

Schneller, höher, weiter -
 das ist Olympia 2004 in Athen.
 Alexandra Wschetezka



Sportarena in Athen, in der die Olympischen Spiele in diesem Jahr ausgetragen werden





Athen

1-3. Der Akropolishügel.
4. Caryatis.
5. Akropolis.

6-7. Parthenon-Tempel.
8. Münze mit Siegeskranz.
9-11. Detailsichten.

Fotos: Internet

Austragungsort der Olympischen Spiele 2004





3.



6.



7.



10.



11.



Mein

Vor mir sitzt mein persönlicher Held. Nein, er hält keine schwarze Maschinenpistole in der Hand. In seinem Mundwinkel hängt auch keine selbstgedrehte Zigarette und über seine Unterarme kriechen keine aufgemotzten Venen, stumme Zeugen jahrelanger Trainingseinheiten bei irgendeinem Task-Force-Kommando dieser Welt. Seine Augen sind nicht stahlblau und durchbohren ansatzlos jeden zur Verfügung stehenden Stahlträger. Noch nicht einmal eine Armeehose umspielt seine Beine. Hochglanzpolierte Kampfstiefel mit eingearbeitetem Schmetterlingsmesser? Fehlanzeige.

Mein Held sitzt in einem Rollstuhl. Er kann nicht mehr reden. Seinen linken Arm nicht mehr bewegen. Man muss ihn waschen, anziehen, in den Tagesraum verfrachten. Das Essen wird ihm lauwarm in den Mund geschoben. Auf die Frage der Altenpflegerin, ob er denn noch etwas essen wolle, schüttelt er langsam den Kopf. Die Frau wischt ihm mit einer weißen Stoffserviette über den Mund, greift nach seinem Teller und stellt diesen auf einen großen, altmodischen Geschirrwagen. Dort stapeln sich noch andere Teller. Ungezählt. Kaum einer ist leer gegessen.

Mein Held hält meine rechte Hand. Fest. Ich erzähle und rede, lasse ihn an dem teilhaben, was ich in den letzten Wochen alles so erlebt habe. Ab und zu zeigt er eine Reaktion: Er hebt die Augenbrauen oder versucht ein Lächeln.

Und manchmal bewegt er seine Lippen, um mir mit lautlosen Worten seine Meinung mitzuteilen. Beim Abschied schiebe ich ihn zurück in den Aufenthalts-

raum. Dort sitzen drei ältere Damen beim Mittagessen. Sie diskutieren wortlos miteinander. Alle schauen in eine andere Richtung. Gleich wird eine Pflegerin kommen, um sie in ihr Zimmer zu fahren. Eine nach der anderen. Mein Held will im Aufenthaltsraum bleiben. Will in die Gesprächsrunde ohne Worte einsteigen. Mitmischen. Doch die Damen machen Mittagsschlaf. Er bleibt allein zurück. Buchstabiert den langen Abschied. Das Warten kann zur Qual werden, wenn man nach Hause möchte. Mein Held will nach Hause. Ich weiß es. Er will zu Gott ins Vaterhaus, wo er wieder reden, gehen, lachen kann. Wo die Stille sich im Jubel verliert.

Helden treten in dein Leben - wenn du es nicht erwartest.

Unsere erste Begegnung liegt schon viele Jahre zurück. Es geschah kurz vor Weihnachten: Ich saß verkrampft auf einem gepolsterten Stuhl und fixierte schweigend den braunen Teppichboden. Meine innere Verfassung glich einer schwarzgefärbten Wand. Um mich herum Gelächter, laute Zwischenrufe, eine gelöste Stimmung. Weihnachtsfeier. Noch zwei Stunden, und alle Studenten würden nach Hause fahren. Drei Wochen vorleistungsfreie Zeit lagen vor uns. Nein, mitlachen konnte ich nicht. Der Grund: Vor wenigen Stunden wurde ich von der Schul- und Missionsleitung gefragt, ob ich nicht bereit wäre, von einem riesigen Hilfstransport, der von Deutschland aus nach Russland fahre, eine Filmreportage zu drehen. Als Abfahrtstag wurde mir der zweite Weihnachtsfeiertag genannt. Anvisierte Rückkehr - natürlich

nur, wenn alles glatt ginge - sei der dritte Januar. Eigentlich ist ein solcher Dreh eine enorme Herausforderung. Genau richtig für einen, der das Leben hinterm Schreibtisch nicht ertragen kann. Wenn, ja wenn da nicht zum einen der langersehnte Urlaub mit der Familie gewesen wäre; zum anderen, und das ist auch nicht zu verachten, in der deutschen Medienlandschaft diese Horrorgeschichten aus dem Russland kursierten: Wegelagerer, korrupte Polizisten, Mord, Totschlag und Prostitution. Nicht zu vergessen die Unsicherheiten in Politik und Wirtschaft, angekurbelt von einer Mafia, die sich ohne Kompromisse den Weg frei machte. Wollte ich mir das wirklich antun? Unter diesen Eindrücken saß ich schweigend an meinem Platz, vor meinem geistigen Auge wurde ich mit allen Schwierigkeiten jenseits der polnischen Grenze konfrontiert, als plötzlich jemand meine rechte Hand fasste. Eine andere Hand legte sich auf meine Schulter. Ich blickte in ein älteres Gesicht. Lächeln und Leben. „Du schaffst das schon, mein Lieber“, sagte dieser Mann und ging weiter. Er drehte sich noch einmal um, kam zurück und flüsterte verschmitzt: „Komm zu mir zum Beten!“

Ich kann heute immer noch nicht behaupten, dass mich diese erste Begegnung in einen Freudentaumel versetzte. Ich kann immer noch nicht sagen, dass mir mit einem Mal die Glocken in den Ohren klangen. Anders formuliert: Mafia, Prostitution und Korruption behielten ihren Schrecken. Doch diese kurze Begegnung, diese wenigen Worte, taten mir unendlich wohl. Sie trafen meine Seele. Und dieser ältere Mann wusste offensichtlich ganz genau, in welchem inneren Zustand ich mich damals verloren hatte. Es war der Anfang einer Beziehung, die bis heute besteht. Ein Anfang, bei dem ein älterer Mann zu meinem Helden





Held

wurde. Langsam. Schritt für Schritt. Ich passte mich seiner Geschwindigkeit an. Dadurch hatte ich mehr Zeit zum Beobachten. Was ich hierbei entdeckte, war eine Tiefe im Leben, die ich bis dahin nur aus guten Büchern kannte.

Wann wird ein Held dein Held?

Ich traf mich tatsächlich mit meinem Helden. In seinem kleinen Zimmer. Ich klopfte vorsichtig, er öffnete mir, lächelte mich an und hielt mit seinen Händen die meinen. „Schön, dass du da bist“, sagte er, „komm, wir beten.“ Dann setzte er sich in seinen braunen Sessel, zwinkerte mir zu, neigte seinen Kopf und fing an, mit Gott zu reden. Über die Reise, die Wegelagerer und die, die die Hilfsgüter bekommen sollten. Und er betete für meine Familie. Ich hatte noch nicht einmal die

Augen geschlossen ... - und musste mir als erstes die Tränen abwischen.

Mein Held hatte eine Tiefe im Leben UND in seiner Gottesbeziehung. Ansatzlos zog er mich mit vor den Thron Gottes. Mir verschlug es Emotion und Atem. Beim Abschied versprach er mir, jeden Tag für mich, meine Frau und die Kinder zu beten. Dann nahm er mich in den Arm, verabschiedete sich herzlich und winkte mir nach.

Bis zu diesem Zeitpunkt konnte ich keinen „persönlichen Helden“ vorweisen. Warum auch? War nicht nötig. Ich wollte keinen, der mir zu nahe kam. Keinen, der Einfluss auf mich ausübte. Natürlich kannte ich diese Geschichten, bei denen einer allein die Menschheit rettet. Aber alles war so unnatürlich. Cineastisch brillant aufgearbeitet. Aber Kino ist Kino und Leben ist Leben. Alleine durchkommen war angesagt. Helfen konnte oder wollte keiner. Jeder dachte nur an sich und sah nicht die Not des anderen. Genau wie ich. Ich hab mich oft gefragt, warum dieser ältere, unscheinbare Mann „mein Held“ wurde. Nach vielem Überlegen blieb nur noch eine Antwort übrig: weil er den Schritt aus seinem Leben in meines machte. Vorbehaltlos. Weil er sich mir mit all seiner Erfahrung, die sein langes Leben mit sich brachte, öffnete und mich nicht belehrend von der Seite angesprochen hat. In seinen Augen konnte ich die Aufforderung lesen: Komm mit. Ich zeige dir Neues.

Und ich durfte wiederkommen. Jede Woche. Ab sofort trafen wir uns immer dienstags. Oft durfte ich stundenlang in seiner kleinen Wohnung sitzen, ihm meine Fragen stellen und über seine Antworten nachdenken. Keine Übertreibung: Er hatte IMMER Recht. Nicht, dass er das herauskehrte, sich selbst zur Schau stellte. Im Gegenteil. Es war immer so, dass seine Antwort meine war, geschickt anmoderiert und gezielt gefragt.

Wenn Helden weinen

Auch an diese Szene kann ich mich noch ganz genau erinnern: Eines Abends saß „mein Held“ bei uns zuhause. Es wurde ein Abend, der lange nach Mitternacht zum Ende kam. Ein Abend, den ich nie vergessen werde. Denn „mein Held“ erzählte von sich. Nein, er gab keine Geschichten zum Besten, wie toll er hier oder da gehandelt hatte; wie sicher er sich bei dieser oder jener Entscheidung war. Er sprach über sein Versagen. Über Erlebnisse, die zum Teil schon

Jahrzehnte zurücklagen. Und er sprach über seine große Liebe, die er immer noch vermisste. Die ihm vorausgegangen war. In den Himmel. Die dort bei Jesus lebte und auf ihn wartete. Er sprach von seiner Sehnsucht, endlich wieder bei ihr zu sein. Ein Held mit Tränen in den Augen - mein Held mit Tränen in den Augen. Und ich, der Ratsuchende, der Fragende, der wöchentlich seine „Kraftspritze“ abholte, saß auf dem durchgewetzten Sofa und weinte mit. Schamlos. An diesem Abend wurde aus meinem Held ein Mensch zum Anfassen, ein Bruder, ein Vater. Offensichtlich hatte er erkannt, dass ich in der Gefahr stand, ihn zu glorifizieren - und dass dies nicht der richtige Grund für eine Beziehung war. Er machte sich verletzlich, auch auf die Gefahr hin, dass sein Bewunderer einen Rückzieher machen würde. Aber: Aus seinem Bewunderer wurde ein (kleiner) Bruder. Ein kleiner Bruder, der einen großen Heldenbruder hatte!

Helden zum Nachahmen

Mein Held hat mir seine Wunden gezeigt und mit jeder Erklärung wurde er mir näher. Und nachahmenswerter. Sein Leiden für die Jugendlichen in Deutschland; die Bereitschaft, trotz des hohen Alters neue Wege einzuschlagen, seine Liebe zum Volk Gottes in Israel; seine Gebetshaltung... - mein Held ist mir in so vielen Dingen ein Vorbild. Und als er dann mit seinen über Siebzig in der Lage war, mit mir über Homepages, Foren, Chaträume und E-Mails zu diskutieren, traf ich einen Entschluss, der schon lange überfällig war: So wie er sein Wissen, seinen Glauben, seine Lei-





denschaft an mich weitergegeben hat, möchte auch ich, was ich weiß, was ich glaube, für was ich zu kämpfen bereit bin, weitergeben. Teilen. Motivieren. Mein Held als Vorbildfunktion. Unausgesprochen forderte er mich auf, andere an meinem Leben teilhaben zu lassen. Diese Entscheidung habe ich vor kurzem getroffen: Ich will. Ich möchte nicht konservieren, sondern weitergeben. Nein, es spielt keine Rolle, ob die anderen mich als „ihren Helden“ sehen oder nicht. Das ist mir schlicht und ergreifend egal. Mein „Held“ wollte für mich nie ein Held sein. Außerdem: Ich habe ihm das auch nie gesagt. Ich bin überzeugt, das hätte er gar nicht hören wollen. Klar, er hätte mich nicht unterbrochen. Zugehört. Gegrinst. Listig. Leicht den Kopf geschüttelt. Und dann hätte er gebetet. Mich daran erinnert, dass ich das Beten niemals vergessen soll. Beim Abschied die Umarmung, ein kleiner Hinweis, was ich nicht vergessen soll und dann wäre die Tür ins Schloss gefallen. Er wäre an seinen Schreibtisch gegangen, hätte mir aus seinem Fenster nachgeschaut und hätte dann zu beten begonnen. Für seine Lieben, die Familie, die Not und sein Land. Für Israel. Und für seinen „kleinen“ Bruder.

Wahre Helden sind nicht austauschbar

Wahre Helden sind nicht austauschbar. Sie begleiten dich dein Leben lang. Auch wenn sie im Rollstuhl sitzen und sich ihre Worte unhörbar im Raum verlieren.

Nein, ich hätte nie gedacht, dass ich einen Helden brauche. Und ich hätte niemals gedacht, dass ich einmal stolz darauf bin, jemand „meinen Helden“ nennen zu dürfen. Aber das kann ich. Und ich bin unendlich dankbar dafür. Er wird immer mein Held bleiben. Mein geliebter Held. Er hat mir sein Leben geöffnet. Hat mich geprägt, geschult, gefördert.

„Mein großer Bruder, du hast mir den offenen Himmel gezeigt und mich daran erinnert, dass das Leben Begegnung ist. Du, mein Vorbild als Glaubender in schwerer Zeit. Mein Held, mein Vater im Glauben, im Gebet und im Dienst. Unsere Perspektive ist Jesus Christus: ihn lieben, ihm dienen, ihn erwarten. Es bleibt dabei: Er kommt gewiss und bald!

Dein kleiner Bruder.“

Thomas Meyerhöfer,
Meyerhoefer@lifehouse-community.de



Es ist schon eine Weile her. Lange hatte ich sie nicht gesehen und nun stand sie plötzlich im Supermarkt vor mir. Im gleichen Moment war es wieder da, das seltsame Gefühl in der Magengegend. Das Gefühl, vollkommen unbedeutend, dick, hässlich, unfähig und dumm zu sein. Ich hatte ja vergessen, wie selbstbewusst sie auftrat und wie sie verstand, sich geschmackvoll zu kleiden. Mir fiel auch wieder ein, welch ein Talent sie besaß, ihre Wohnung gemütlich, stilvoll zu gestalten.

Außerdem war sie mir intellektuell überlegen und verfügte über einen gewandten Wortschatz. Alle ihre Kinder liefen gut in der Spur, waren intelligent und musikalisch, und auch in der Ehe gab es keinerlei Probleme. Die vollkommene Frau! Warum fehlte mir so viel von dem, was sie hatte? Ich wurde unzufrieden. Mein Mann zitierte öfter den Satz: „Alle Unzufriedenheit kommt aus dem Vergleich“.

Ich merkte, dass ich diese Sache mit Gott besprechen musste. Er hat mich korrigiert.

Ich kann noch so gut sein in einer Sache - garantiert treffe ich jemand, der das Gleiche noch besser kann. Meine Bekannte, die ich beneidete, kannte sicher auch Personen, denen sie nicht das Wasser reichen konnte.

Liegt es in der Natur der Frau, sich häufig mit anderen zu vergleichen? Gott hat uns doch wunderbar gemacht! Aber dann merkte ich, dass ich mich auch mit einer ganz anderen Personengruppe vergleichen kann. Und dadurch wurde ich **dankbar und zufrieden.**



ich nicht

- ich aber

Viele Menschen können es sich leisten, mehrmals jährlich luxuriöse Urlaubsreisen in ferne Länder zu buchen - **ich nicht**.

Aber die meisten Menschen auf dieser Welt kennen keinen Urlaub, vielen ist dieses Wort total fremd - **ich dagegen** darf hin und wieder den Urlaub genießen.

Viele Menschen erfreuen sich einer ausgezeichneten Gesundheit und brauchen (fast) nie einen Arzt und keine Medikamente - **ich nicht**.

Sehr viele Menschen haben aber gesundheitliche Probleme, viele von ihnen sind ans Bett oder an den Rollstuhl gefesselt, leiden unsagbare Schmerzen, bekommen kaum ärztliche Hilfe - **ich aber** bin in der Lage, täglich meine Arbeit zu verrichten, habe freie Arztwahl und wirksame Medikamente.

Vielen Menschen ist Schlaflosigkeit unbekannt, sie schlafen jede Nacht wie ein Murmeltier - **ich nicht**.

Sehr viele Menschen kennen schlaflose Nächte, starke Schmerzen sind ihre „Schlafkiller“, - **ich aber** kann die schlaflose Zeit zum Beten, Meditieren und Schreiben nutzen. Keine körperlichen Schmerzen quälen mich.

Viele Menschen können sich immer nach der neusten Mode kleiden - **ich nicht**.

Die meisten Menschen haben wenig zum Anziehen, manchmal fehlen ihnen so-

gar die Kleider zum Wechseln - **ich aber** habe jeden Morgen vor dem Kleiderschrank die Qual der Wahl.

Viele Menschen haben Vorzeigekinder, die immer gut in der Spur laufen, in der Schule die Besten sind und einmal große Karriere machen - **ich aber** habe keine perfekten Kinder.

Viele Menschen haben Kinder, die behindert sind und nie eine Schule besuchen können, oder die gar kriminell und drogenabhängig wurden - **ich aber** habe Kinder, die gesund sind, einen guten Arbeitsplatz haben, Jesus kennen und ihm nachfolgen.

Viele Menschen können sich die teuersten Lebensmittel aus dem Reformhaus leisten. Sie gehen regelmäßig essen und lassen sich in noblen Restaurants verwöhnen - **ich nicht**.

Die meisten Menschen können sich nie richtig satt essen, ihnen fehlen sogar die Lebensmittel für eine einfache Mahlzeit - **ich aber** brauchte noch nie zu hungern!

Viele Menschen haben eine großartige Villa mit Swimmingpool oder einem Schwimmbad im Haus - **ich nicht**.

Die meisten Menschen sind schutzlos den Witterungsverhältnissen der Natur ausgesetzt - **ich aber** habe ein Dach über dem Kopf.

Viele Menschen können sich einen Zweit- oder Drittwagen

für den Rest der Familie leisten - **wir nicht**.

Die meisten Menschen besitzen kein Auto, sie besitzen keinen Führerschein, sie wären schon mit einem Fahrrad zufrieden -

ich aber kann mir ein Leben ohne Auto überhaupt nicht mehr vorstellen.

Viele Menschen dürfen täglich die Nähe ihres Ehepartners genießen - **ich nicht**.

Viele Menschen verlieren schon früh ihren Ehepartner durch Tod oder Scheidung - **ich aber** bin schon 34 Jahre glücklich verheiratet.

„Viele Menschen, Herr, führen hier auf dieser Erde zwar ein angenehmes Leben, doch dieser breite, gut begehbbare Weg führt sie ohne dich zum Tod, zum ewigen Tod. Die meisten Menschen Herr, wissen nicht, was ich weiß: In dir habe ich alles, alles, was ich brauche. Du bist der kostbarste Schatz, nichts, was diese Welt bieten könnte, möchte ich eintauschen gegen das Glück, dich gefunden zu haben, dir zu gehören für Zeit und Ewigkeit.“

Magdalene Ziegeler



„Alle Unzufriedenheit kommt aus dem Vergleich“

Drei Leute - vier Meinungen?

Aufgelesen

„Ich ermahne euch aber, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr alle einmütig redet und nicht Spaltungen unter euch seien, sondern dass ihr in demselben Sinn und in derselben Meinung völlig zusammengefügt seiet.“
(1. Korinther 1,10)

Drei Leute - vier Meinungen. Nicht erst in unserer Zeit gibt es erstaunliche Unterschiede bei der Beurteilung ein und derselben Sache. Schon Paulus war über die „Meinungsvielfalt“ in Korinth bedrückt und sah sie als große Gefahr für die Entwicklung der dortigen Gemeinde. Da dachten Geschwister ganz unterschiedlich über das Verhältnis zu bestimmten geistlichen Führern und über das Verhalten innerhalb und außerhalb der Gemeinde. Und sie dachten nicht nur verschieden, sondern verhielten sich auch so.

Doch scheint mir in unserer Zeit dieses gemeinschaftshindernde Verhalten noch mehr ausgeprägt zu sein als früher. In Familie, Gesellschaft und Politik zeigen sich die Unterschiede der Meinungen immer krasser. Sagte z.B. vor 40 Jahren ein Berliner am Tisch zu seiner Familie: „Nächste Woche habe ich Urlaub. Wenn das Wetter gut ist, fahren wir jeden Tag mit der Elektrischen in den Grunewald“, dann schallte es ihm meist entgegen: „O, knorke!“, und alle freuten sich darauf.

Sagt heute jedoch ein Vater zu seinen „Lieben“: „Ich habe gedacht, wir fahren dieses Jahr nach Norwegen in Urlaub“, so kann es sein, dass die Mutter entgegnet: „Nach Norwegen? Ohne mich! Mit mir nur in die Toskana!“ Und die Tochter lässt sich hören: „Wie langweilig! Ich flieg wieder nach Ibiza. Da ist wenigstens was los!“ Auch der Sohn meldet sich: „Fahrt, wohin ihr wollt. Ich tramp mit meinen Kumpels durch Frankreich. Das wird cool!“

Ähnlich geht es in der Politik zu. Was auch immer ein Parteivorstand nach langen Diskussionen beschließt, aus irgendeiner Ecke der Parteibasis kommt ga-



rantiert Widerstand. Selbst in der Regierung sagt trotz der „Basta“-Autorität des Kanzlers ein Minister: „Das machen wir so!“ und ein anderer: „So machen wir das nicht!“

Wie vieles andere aus der „Welt“ übernehmen wir auch dieses Verhalten in die Gemeinde. Geht es darum, bewährte Gewohnheiten festzuhalten, schallt es entgegen: „Das passt nicht mehr in unsere Zeit!“ Gilt es vernünftige Neuerungen einzuführen, treten die Bremser in Aktion: „Mit uns nicht!“

Eine von allen getragene Richtung zu finden, ist nur noch selten möglich, weil zu viele Beteiligte eine abweichende Meinung haben. Ihre Begründung: „Ich bin zu dieser Überzeugung gekommen, und davon rücke ich nicht ab!“ Da helfen auch noch so überzeugende Gegenargumente nichts. Eine der wichtigsten biblischen Regeln, nämlich sich unter andere unterordnen, scheint nicht mehr zu gelten.

Und die Ergebnisse? Einheit des Geistes in der Gemeinde, innige Gemeinschaft untereinander und ein glaubhaftes Zeugnis nach außen bleiben auf der Strecke. Spaltungen, Trennungen und Zerbruch von Gemeinden im ganzen Land sind nichts Ungewöhnliches mehr.

Paulus beschwor die Korinther - und nicht nur sie - die von Gott den Gliedern seiner Gemeinde geschenkte Gemeinschaft auszuüben und so das Glück einer Verbundenheit zu erfahren, wie sie in keinem anderen Gemeinwesen in dieser Innigkeit zu finden ist.

Jeder, der sich und seine Meinung über alle anderen stellt, hat wenig vom Wesen der Gemeinde Gottes und vom Wesen Jesu Christi, dem Haupt der Gemeinde, begriffen. Denn er, unser Herr, erniedrigte sich unter alle und vollbrachte so das größte Werk der Menschheitsgeschichte. Und auch heute gilt: Auf dem untersten Weg hat man den meisten Platz.

Otto Willenbrecht 

Der ultimative

Extremsportarten: Woher kommt die Sucht nach ultimativen Erlebnissen?



Wenn Tristesse den Alltag bestimmt, wenn die Normalität des Lebens erdrückend auf einem lastet, dann ist die Sehnsucht nach dem Extremen geweckt, dann heißt es „No risk, no fun!“ („Ohne Risiko keinen Spaß!“) In einem Ausschnitt des Gesundheitstelefonats der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland Pfalz e. V. (www.lzg-rlp.de/html/gt160502.html), heißt es dazu:

„Bei uns findet ihr alles für euren Lebensstrom! Seid ihr bereit für das große Abenteuer?“ So oder so ähnlich werben Extremsportanbieter in ihren Katalogen und Internetseiten. Immer mehr Jugendliche wollen diese Angebote auch einmal ausprobieren. Vielleicht sind sie sogar schon süchtig nach den „grenzen-

losen Erfahrungen“, die zum Beispiel zusammen mit dem Canyoning versprochen werden. Hier folgen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit dem Wildwasserkanu den Läufen von extremen Wildwasserbächen durch Schluchten und über Wasserfälle. Andere „Adrenalin-Junkies“ bevorzugen das „Sky Surfing“. Sie lassen sich mit einem Snowboard an den Füßen und einem Fallschirmrucksack aus dem Hubschrauber fallen. Ein anderes Extrem ist die übermäßige Belastung beim Sport.

Also nicht nur Marathon laufen, sondern auch nach 50 Kilometern nicht aufhören können. Oder beim Bergsteigen eine Zweitagestour an einem Tag machen.

Eine übermäßig anstrengende und gleichzeitig nervenkitzelnde Sportart ist das Freeclimbing, bei dem man zwar mit Sicherheitsseil, aber ohne weitere Hilfsmittel, extreme Abhänge, Steilwände und Felsmassive überwindet. Was treibt Jugendliche dazu, aus Sport Extremsport zu machen? [...] Viele Menschen, die Sport machen, normal joggen oder sogar Touren-Radfahrer, berichten von einem Moment, in dem es „Klick“ macht und sie sich trotz der Anstrengung wie beflügelt fühlen. In diesem Moment - so die Theorie - werden zusätzliche Hormone wie das körpereigene Opiat Endorphin und die so genannten Stresshormone Adrenalin und Noradrenalin freigesetzt. Auch die Konzentration von Serotonin, einem anderen Gefühlshormon, steigt bei körperlicher Beanspruchung.

Es stellt sich dadurch eine berauschende Hochstimmung ein. Wer regelmäßig Ausdauersport macht, wird richtig süchtig nach diesem Hormoncocktail. Im Prinzip ähnlich, aber extremer, ist es bei den Risikosportarten. In dem Moment, in dem man auf der Brücke steht und nur mit einem Seil gesichert in den Abgrund will, haben auch geübte Bungee-Springer Angst.

Doch während man in die Tiefe stürzt, wird der Körper mit Glücksgefühlen überflutet. Diese halten den ganzen Tag an. Bungee-Jumper beschreiben es als ein Highgefühl, so

als ob man unter Drogen steht. Der Rausch des Risikos. Nach dem Sprung stellt sich totale Entspannung ein. „Das Glücksgefühl zusammen mit der Entspannung, das baut dich auf und macht dich stark für alles Weitere“, sagen Sportlerinnen und Sportler. Eine weitere Motivation ist das stolze Gefühl, etwas Besonderes gemacht zu haben. Dies stärkt das Selbstwertgefühl [...] Prinzipiell sind sowohl Grenzerfahrungen als auch Sport für die Entwicklung von Heranwachsenden wichtig. Sport fördert den körperlichen Aufbau und das seelische Wohlbefinden. Er beugt chronischen Krankheiten wie zum Beispiel Diabetes oder Bluthochdruck vor. Oder wie der bekannte Kölner Immunbiologe Gerd Uhlenbruck sagt: „Sport ist Mord - an vielen Krankheiten!“ Darüber hinaus fühlen sich Sportlerinnen und Sportler eher in ihrem Körper zu Hause und mit ihrer Figur im Einklang.

Soweit der Auszug des Gesundheitstelefonats der Landeszentrale, der zwar schon gut zwei Jahre alt ist, aber immer noch Aktualität besitzt. Mittlerweile gibt es ein paar Extremsportarten mehr, und die Suche nach dem ultimativen Kick ist bei weitem nicht nur eine Sache Jugendlicher geblieben.



Fallschirmspringen
Foto: R.Fuller,
www.aawest.com

Kick

Die Schnellfeuer-Kultur

Woher kommt die Sucht nach ultimativen Erlebnissen? Warum verkommt der Vereinssport zum Ladenhüter und die Trend-, Fun- und Risk-sportarten mutieren zu Megasekellern im Event- und Urlaubsbereich?

Richard DeGrandpre, Psychologieprofessor am St. Michael's College in Vermont/USA, weist in seinem Buch

„Die Ritalin-Gesellschaft“ (Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2002) eigentlich am Problem ADS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom) nach,

dass wir in unserer westlichen Kultur in einer beschleunigten Gesellschaft leben. Langsamkeit oder gar Langeweile

sind verpönt. Der Mensch in der Industriegesellschaft verfällt mehr und mehr einer Sucht nach Sinnesreizen. Und wird diese nicht gestillt, sind psychische und teilweise auch somatische Störungen die Folge. Obwohl DeGrandpre seine Beobachtungen, Recherchen und die damit verbundenen Folgerungen an einem post-modernen Krankheitsbild festmacht, besitzen sie generell eine anerkennenswerte Aktualität für alle „Kinder unserer Zeit“.

Die Auswirkungen unserer zeit- und rastlosen Gesellschaft auf unser Wohlbefinden können nicht nur Psychologen und Soziologen, sondern auch Mediziner attestieren.

Dabei sind diese Krankheiten, die die Schnellfeuer-Kultur erzeugt, vielleicht ein Extrem, aber die Umstände, die schon vorher unser Verhalten beeinflussen, sind nicht zu unterschätzen. Die Sucht nach Sinnesreizen prägt nicht nur, aber vor allem auch Jugendliche in unserer Gesellschaft. In seiner kurzweiligen Darstellung verschiedener Jugendsubkulturen „generation kick.de“ (München: Verlag C. H. Beck 2001) zitiert der Autor Klaus Farin die 15-jährige Julia aus Berlin-Hellersdorf: „Ich brauche immer einen Kick. Jeder Jugendliche hat das. Das gehört zum Leben dazu. Ein Kick ist gefährlich, etwas Heimliches oder Verbotenes. Das Herz muss einem in die Hose rutschen, man fängt an zu zittern oder kriegt Schweißausbrüche, der Puls ist auf 500. Lebensgefährlich muss es sein.“

Ich muss wissen, dass da irgendwas passieren kann. Aber trotzdem muss ich auch wissen, dass da nix so schlimm ist, dass es tödlich enden kann oder den Rest meines Lebens verändert. Es ist fast wie eine Sucht. Wenn Jugendliche keinen Kick haben, kosten sie ihr Leben gar nicht aus. Was sollen sie denn später erzählen?“ (S. 21)

Bei den Extremsportarten liegt der Unterschied zu Julias Erfahrungen darin, dass es sich hier weder um etwas

Heimliches noch um etwas Verbotenes handelt. Alle anderen „Kick-Parameter“ sind identisch. Der ultimative - also nachhaltige - Kick ist ständiger Begleiter der Jugendkultur. Zahlreiche Studien und Befragungen belegen dies. „Das Hauptmotiv für die Extremsucht ist die Verhinderung von Langeweile. Die Jugendlichen haben mehr Angst vor



Fallschirmspringen, Paragleiten, Bungeespringen, Bikebungee. Foto: www.aawest.com, www.witchaven.com, www.bungee.at





Freeclimbing.
Paragleiten.
Kitesurfen.
Fotos: ProjectPhotos

der Erlebnisarmut des Alltags als vor dem Risiko.“ Diese Einsicht aus einer Meldung des Magazins Horizont vom 28.09.2000 hat auch heute noch Gültigkeit.

Entdeckungen in der Langsamkeit

Nicht erst seit Sten Nadolnys „Die Entdeckung der Langsamkeit“ (erschien 1983) oder Milan Kunderas „Die Langsamkeit“ (erschien 1994) ist unserer Schnellfeuer-Kultur der Spiegel vorgehalten und gleichzeitig auch der Weg zu einer alternativen Lebensgestaltung gewiesen worden. Beide Bücher preisen die Langsamkeit als Gegenkultur zu allen anderen Lebensentwürfen, die immer

eines gemeinsam haben: die Schnelligkeit und Schnelllebigkeit. „Unsere Epoche hat sich dem Teufel der Geschwindigkeit verschrieben und deshalb vergisst sie sich selbst so rasch“, resümiert Kundera am Ende seines Buches. In einer Rezension der ZEIT über „Die Entdeckung

der Langsamkeit“ heißt es: „Nadolny und sein John Franklin (das ist die Hauptfigur des Romans, Anm. T. J.) entdecken die Langsamkeit als menschenfreundliches Prinzip. Man könnte auch sagen: die Bedächtigkeit, den vorsichtigen Umgang mit sich selber und den Dingen.“ Ist das die Antwort auf die Jagd nach dem ultimativen Kick? Ich glaube nicht. Denn diese Lösung greift zu kurz. Sie gibt sicher eine Hilfe für die praktische Lebensgestaltung im hektischen Alltag. Aber sie übersieht, dass der wahre Ruhepunkt unseres Lebens

außerhalb von uns selbst liegen muss. Der Prophet Jesaja gibt den Menschen seiner Zeit, die damit prahlten, dass ihre schnellen Pferde sie rechtzeitig in Sicherheit bringen würden, einen ganz anderen Ausweg aus der „Schnellfeuer-Kultur“ ihrer Zeit: „Denn so spricht der Herr, der heilige Gott Israels: Durch Umkehr und Ruhe werdet ihr gerettet. In Stillsein und in Vertrauen ist eure Stärke.“ (Jesaja 30,15)

Deshalb hilft lediglich die Entdeckung der Langsamkeit nicht weiter, aber eine Entdeckung in der Ruhe und im Stillsein schafft Befreiung: Es gibt einen Gott, der die Normalität unseres Alltags durchbrechen kann. Er erlöst uns genauso von falschen Sicherheiten wie von der Sucht nach immer neuen Sinnesreizen, dem Hang zum Extremen, um den ultimativen Kick zu erleben. Der Schlüssel dazu liegt in der Umkehr zu ihm, darin, dass der Mensch sein Vertrauen in diesen Gott setzt.



Wenn das geschieht, dann ist der Bungee-Sprung zweitrangig. Denn wonach wir Menschen uns sehnen, ist weder der ultimative Kick noch eine Umkehrung der Schnellfeuer-Kultur in eine Zivilisation der Langsamkeit. Sondern wir sehnen uns nach einem Anker, einem Halt in unserer Zeit, zu jeder Zeit. Und das ist dieser Gott in Jesus Christus geworden. Bei ihm gibt es ultimative Erlebnisse, weil seine Ewigkeit in unsere Zeit hineinreicht.

Torsten Jäger 



Teamwork im Dienst für Sportler

Warum für SRS PRO SPORTLER mehr zählt als Sieg und Niederlage

Das Stadion ist überfüllt, die Spannung bei den Zuschauern kurz vor dem Überkochen und alle warten auf den Start. Der Countdown läuft, die Sprinter hocken an den Startblöcken. Wer gewinnt diesmal? Wer wird in wenigen Minuten der große Held oder der große Verlierer sein?

Sportler erleben Extremsituationen. Wohl in keiner anderen Lebenssituation werden Träume so schnell Wirklichkeit oder zerplatzen so schnell wie im Sport. Das gilt nicht nur für Einzelsportarten, sondern genauso für Teams. Wer im Fußball im falschen Moment den entscheidenden Fehlpass spielt, ist schnell der „Depp der Nation“. So funktioniert der Sport: „Gewinnst du, darfst du aufs Treppchen. Verlierst du, musst du aufpassen, dass du dich nicht als 'totaler Versager' fühlst.“

Gefühlsschwankungen erleben alle Sportler, ob sie nun bei der den Olympischen Spielen 2004 in Athen,

bei der Fußball-Europameisterschaft in Portugal oder in einem Heimatverein in der untersten Kreisklasse zu Wettkämpfen antreten. Wer verliert schon gerne?

Umfangreiches Angebot

Doch der Sport hat noch andere Aspekte als nur „Sieg und Niederlage“.

Für Hans-Günter Schmidts, den Leiter der missionarischen Organisation SRS PRO SPORTLER (ehemals „Sportler ruft Sportler“) sind folgende Dinge wichtig: „Wir möchten Sportler in allen Sportarten und auch in allen Lebenslagen begleiten, ihnen ein Partner sein, der sie mit Gott in Verbindung bringt oder aber hilft, dass der Kontakt zu Gott nicht im Wettkampf auf der Strecke bleibt.“

Daher bietet SRS seit 1971 ein inzwischen sehr umfangreiches Programm für Sportler an. Neben Lehrgängen, eigenen Sportteams in verschiedenen Disziplinen und Publikationen wie der Zeitschrift „Prio“ (www.srsonline.de) oder der Sportler-

bibel „Mit vollem Einsatz“ (Hänssler Verlag) legt SRS Wert auf persönliche Begleitung von Sportlern. Dabei kann das Missionswerk auf mehr als 500 ehrenamtliche Mitarbeiter in allen Regionen Deutschlands und in verschiedenen Teams bauen, die in Vereinen, bei Wettkämpfen und missionarischen Aktionen Jesus bei den Sportlern zum Thema machen.

Geleitet und koordiniert werden die Aktivitäten von dem Hauptbüro in Altenkirchen (Westerwald), wo ca. 20 Mitarbeiter beschäftigt sind. Zum Beispiel Dietmar Ness, der hauptamtlich bei SRS PRO SPORTLER für die Arbeit mit Profis zuständig ist. Zu seinen Einsatzgebieten zählten zum Beispiel die Fußball-WM 1998 in Frankreich, die Tischtennis-EM und die Olympischen Spiele 2000. Auch bei der Basketball-WM 2002 war er mit von der Partie. In diesem Jahr wird er u.a. bei der Fußball-Europameisterschaft in Portugal





Ness hat in diesem Jahr übrigens ohne eigenes Zutun für ein echtes Novum im Sport gesorgt: Der Volleyball-Bundesligist MAOAM Mendig hat ihn als „Mentaltrainer“ verpflichtet. Für den Sportseelsorger eröffnen sich dadurch viele Kontaktmöglichkeiten. Vor Heimspielen hält er mit dem überwiegenden Teil der Mannschaft in der Wohnung des Liberos Frank Bachmann eine Andacht. Er ist nah dran an der Mannschaft und führt vor und nach den Spielen oft bis tief in die Nacht persönliche Gespräche.

Ness: „Ich freue mich sehr darüber, dass das Angebot gerne genutzt wird und die Athleten mir so viel Vertrauen entgegenbringen, dass selbst über Dinge gesprochen wird, die über sportliche Belange hinausgehen.“ Kapitän Christian Metzger sieht stellvertretend für Mannschaft, Trainerstab und Management das Engagement von SRS sehr positiv: „Was Dietmar in Mendig geschafft hat, ist, dass die Leute es wagen, auch über ihre Ängste zu sprechen.“

Cross-Fahrer mitten in der Saison für ein Leben mit Jesus Christus entschieden hat. Sein Wunsch: Ich möchte meinen Sportkameraden davon berichten, wie Gott in meinem Leben wirkt. Zum damaligen Zeitpunkt hätte er nie im Traum daran gedacht, was Gott aus diesem Wunsch einmal entstehen lassen würde.

Mit Helfried Riecker wurde die sportmissionarische Organisation kontinuierlich erweitert: Arbeitskreise für verschiedene Sportarten entstanden, Lehrgänge wurden entwickelt und es wurde eine gute Basis geschaffen, auf der die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter sich einbringen können.

Dem „Sportler ein Sportler zu werden“, bedeutete auch, ihn nicht nur mit Jesus bekannt zu machen, sondern darüber hinaus auch dafür zu sorgen, dass er als Sportler Leistung bringt.

In dem Leitbild von „SRS PRO SPORTLER“ heißt es daher auch: „Wir fördern leistungsorientierte Sportler aller Leistungsklassen und dienen ihnen und den Menschen in ihrem Umfeld. Die Bedürfnisse eines Sportlers zu kennen und ein Herz für ihn und die Sportart zu haben ist, entscheidend für eine hilfreiche langfristige Förderung und Begleitung im Sport und darüber hinaus.“ - Soweit die

Theorie. Was in der Praxis daraus entstanden ist, hat inzwischen Dimensionen erreicht, die weit über Deutschland hinausgehen. Nicht nur, dass SRS weltweit Sportler bei Wettkämpfen begleitet und als geistliche Unter-

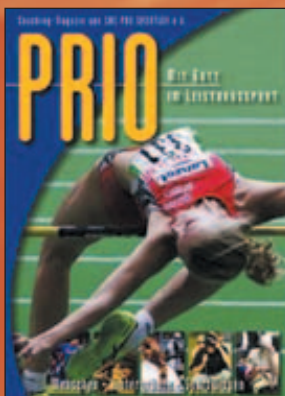


und auch während der Olympischen Spiele in Athen dabei sein. Den Sportlerinnen und Sportlern ist er als Seelsorger ein wichtiger Gesprächspartner. Mit wem sonst können sie Erwartungen, Sorgen und Ängste vor (und nach) den Wettkämpfen besprechen? Ness: „Während meines Einsatzes bei den Olympischen Spielen 2000 in Sydney war der Erfolgsdruck auf einzelne Athleten so groß, dass bei Gesprächen sogar Tränen flossen.“

Zeitschrift „Prio“, Sportlerbibel „Mit vollem Einsatz“ (Hänsler Verlag), Homepage: www.srsonline.de

Dem Sportler ein Sportler werden

Seit 1971 arbeitet SRS - damals noch unter dem Namen „Sportler ruft Sportler“ und als Abteilung des Missionswerkes Neues Leben - mit dem Ziel, Sportler mit Gottes Wort zu erreichen. Der mehrfache Trial-Europameister und Deutsche Meister Helfried Riecker begann mit dem Aufbau, nachdem er sich als 23-jähriger Moto-



stützung hilft; auch der missionarische Ansatz geht weit über die Landesgrenzen hinaus. Deshalb ist SRS in ein internationales Netzwerk von missionarischen Sportorganisationen eingebunden und hält bewusst diesen Kontakt, weil „Sport und christlicher Glaube über alle Grenzen hinweg Menschen verbindet“.

Für die Mitarbeiter von

SRS PRO SPORTLER ist klar: Jesus begegnet Menschen im Sport. Er sorgt für einen festen Standpunkt im Auf und Ab der Gefühle. Er ist da, wenn gewonnen wird und besonders auch, wenn Ziele nicht erreicht werden. Denn Gott ist anders als die Zuschauer: Er liebt Sieger und Verlierer!

Stephan Volke



Weitere Informationen bei:
SRS PRO SPORTLER,
Kölmer Str. 23a,
57610 Altenkirchen/Wv.,
Tel. 02681 - 941-150,
Fax. 02681 - 941-151,
E-Mail: info@srsonline.de,
Internet: www.SRSonline.de





Unter dem Motto „fit for kids“ wurde im Mai letzten Jahres ein überaus erfolgreicher Sponsorenlauf von der Bibelschule Wiedenest durchgeführt. Das Ziel war die finanzielle Rettung des Kindermissionsbereiches, der einen wichtigen Teil des Missionshauses Bibelschule Wiedenest (MBW) darstellt. Angehende Theologen liefen zu Höchstleistungen auf, und bescherten unerwartete 40.000 Euro. Damit kann die wertvolle Missionsarbeit unter Kindern weiter wachsen. Ein kurzer Einblick in den Sponsorenlauf kann Mut machen, selber etwas in dieser Form durchzuführen.

Die Suche beginnt

Aufgrund der angeschlagenen Finanzsituation des MBWs machten sich die Studierenden auf die Suche nach Sponsoren. Ob in der eigenen Familie, unter Bekannten und Freunden, in der eigenen Gemeinde, mündlich oder schriftlich - die Schüler machten dieses wichtige Ereignis überall publik. Die Sponsoren durften natürlich vor dem Wettkampftag frei entscheiden, wie viel Euro sie spenden wollen. Um den Reiz eines Sponsorenlaufes zu erhöhen,

setzten die Sponsoren einen Betrag auf „ihren“ Sportler. Allerdings wussten sie vorher nur ungefähr, wie viel Euro sie nach dem Lauf überweisen mussten. Die Summe errechnete sich nämlich nach folgendem Prinzip: Das Geld wird pro Kilometer gezahlt. Die Studierenden hatten eine Stunde lang Zeit, so viele Kilometer wie möglich zurückzulegen. Je mehr sie liefen, umso höher wurde der Betrag, den der Sponsor zahlen durfte. Versprach ein Sponsor 5,- Euro pro Kilometer, so musste er, wenn sein Sportler 10 km zurücklegte, am Ende 50,- Euro für die wichtige Arbeit an Kindern spenden. Als weiteren Anreiz für die Sponsoren wurde ihnen zugesichert, dass sie nach Eingang der Spende eine Spendenbescheinigung erhalten werden. So gingen die Bibelschüler jeweils mit einer Liste von willigen Sponsoren an den Start. Da die meisten Studierenden mehrere Sponsoren gewinnen konnten, kämpften sie eine Stunde lang um eine möglichst große Summe.

Der Schweiß läuft

Die äußeren Bedingungen für den Sponsorenlauf waren optimal. Es waren angenehme Temperaturen an diesem son-

nigen Tag. Da machte es doch gleich viel mehr Spaß, sich sportlich zu betätigen. Die Sportler wählten zwischen drei Disziplinen aus. Entweder fuhren sie eine Stunde lang Inliner oder Fahrrad. Als dritte Möglichkeit wurde eine Stunde lang Laufen angeboten. Es war eine tolle Erfahrung, zusammen für eine Sache zu kämpfen. Gerade beim Laufen erlebten wir häufig, dass sich die Läufer gegenseitig Mut zusprachen, um durchzuhalten. Von der Seitenlinie wurden sie von Mitarbeitern des Missionswerkes angefeuert. Als gegen Ende der Stunde die Kraft immer mehr nachließ, liefen sogar Zuschauer einige Runden mit den Studierenden, damit sie ihr hohes Tempo durchhalten konnten. Ein Läufer erzählte später, wie er während der Stunde Kniebeschmerzen bekam. Ein Mitläufer betete sogleich für ihn laut zu Jesus, dass er Gnade schenken soll, um die Stunde durchzuhalten - tolle Sache. Alle Bibelschüler waren an diesem Tag gefragt. Diejenigen, die nicht aktiv Sport machen konnten, waren ebenso wichtig. Sie mussten nämlich die Runden der Sportler zählen. Somit trug jeder seinen Beitrag zum Erfolg dieses Tages bei.

Marathon: 40.000 Euro für eine Stunde Schweiß



Der Erfolg kommt

Gut tat es, als nach einer Stunde die Glocke erscholl. Die meisten Sportler legten sich auf den Boden und streckten alle Viere von sich. Als man sich wieder aufraffte, wurde neugierig bei den Rundenzählern nach den zurückgelegten Kilometern gefragt. Zufriedenheit zeigte sich auf den hochroten Gesichtern, oft sogar eine überraschende Freude, da mehr Kilometer herauskamen, als zunächst erwartet. An der Bibelschule wurde der Tag noch gemütlich abgerundet. Alle Beteiligten grillten gemeinsam in einer großen Runde. Wir schauten zurück auf einen Tag, der einen starken Zusammenhalt zwischen den Studierenden bewirkte, da man miteinander für eine gute Sache kämpfte. Während des Grillens wurden die ersten Hochrechnungen vorgenommen. Als bekannt wurde, dass wir ca. 40.000 Euro in dieser Stunde zusammen bekamen, waren wir überaus erstaunt, dankbar und glücklich. Der Kindermissionsbereich kann seine tolle Arbeit weiterführen, weil sich viele ganz praktisch dafür eingesetzt haben.

Florian Käppeler 





Offen für Gottes

Verfügbar für den Herrn ...

Eine junge Frau sucht eine Arbeitsstelle. Endlich hat sie Erfolg. Der Einstellungstermin ist schon mündlich abgesprochen. Plötzlich fällt in der Firma ein Mitarbeiter aus und man fragt diese junge Frau, ob sie schon einige Tage früher ihre Arbeit aufnehmen könnte. Ohne triftigen Grund verneint sie. Darauf wird ihr mitgeteilt, dass eine Einstellung nicht erfolgt. - Sie war, als man sie brauchte, nicht verfügbar...

In unserer Wirtschaft hat heute Verfügbarkeit einen hohen Stellenwert. Oft kommt es dabei auch zu sozialen Härten, und die Menschlichkeit bleibt auf der Strecke. Als Rechtfertigung weist man darauf hin: „Diese Leute werden ja auch bezahlt!“
Wie viel mehr darf unser Herr Jesus Verfügbarkeit von uns erwarten? Er hat für unsere Erlösung bezahlt mit seinem Blut und Leben. Dabei dürfen wir wissen, dass er uns nicht überfordert. Wie recht hat Johann Jakob Rambach,

wenn er schreibt: „Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehen ...“ In seinem „Unternehmen“ geht es nicht um irdischen Gewinn, sondern um Rettung. Bei den Rettungsdiensten dieser Welt ist Verfügbarkeit eine unabdingbare Voraussetzung. Unsere Medien liefern oft packende Berichte von solchen Einsätzen. Wer hätte nicht den schrillen Ton der Sondersignale auf unseren Straßen im Ohr? Wer kennt nicht die Bilder von rußgeschwärzten Feuerwehrleuten? Wer wird nicht bewegt von den dreckverschmierten Gesichtern der Bergleute, die ihre Kumpels aus der Tiefe holen? Wer hat noch nicht gehört, von den mutigen Einsätzen der Bergwacht bei Eis und Kälte? Schnelle Verfügbarkeit ist ein Schlüsselwort bei allen diesen Rettungsaktionen.

- Um uns her gehen Menschen in die ewige Verdammnis. Unser Herr Jesus Christus, der nicht will, dass Menschen verloren gehen, tut ein großes Rettungswerk in dieser Welt. Er möchte unsere Mitarbeit. Sind wir verfügbar?

Verfügbarkeit ist die Grundlage aller Rettungsdienste

Ein positives Beispiel für Verfügbarkeit zeigt uns die Bibel in Philippus, dem Evangelisten.

Philippus in Jerusalem

Die noch junge Gemeinde in Jerusalem wuchs. Die Apostel taten zu ihren eigentlichen Aufgaben „im Gebet und im Dienst des Wortes“ auch diakonische Dienste. Eine tägliche Essenausgabe an bedürftige Witwen war wohl zu einer gewissen Regelmäßigkeit geworden. Das überstieg die Kräfte und Möglichkeiten der Apostel. Es wurden Leute übersehen und es gab Ärger. Nun machten die Apostel einen Vorschlag, der allen gefiel. Es sollten sieben Männer „von gutem Zeugnis, voll Geist und Weisheit“ für diesen „Tischdienst“ erwählt werden. In Apostelgeschichte 6,5 lesen wir dann neben sechs anderen Namen: „und sie erwählten ... Philippus ...“

Von Philippus hören wir keine Ausrede, keinen Widerstand, kein: „Das sollen andere tun!“ Philippus war ein befähigter Mann. Nun wird er zum Tischdienst gerufen! Nicht für eine Festansprache auf dem Tempelplatz, nicht als Leiter für einen Lehrgang „Christ sein und soziale Verantwortung“, sondern zum Tischdienst wird er gerufen! Wir dürfen diese Aufgabe nicht glorifizieren. Diakone (Diener) oder Armenpfleger wurden diese Leute genannt. Da trägt man keine Schulterstücke! Dienen galt für den freien Mann jener Zeit als unpassend (Jerusalemmer Bibellexikon). - Philippus aber war verfügbar. Die Folge dieser Verfügbarkeit war: „Und das Wort Gottes wuchs, und die Zahl





Führung

der Jünger in Jerusalem mehrte sich sehr ...“ (Apostelgeschichte 6,7)

Philippus in Samaria

Nach der Steinigung von Stephanus wurden die Christen in Jerusalem durch eine Verfolgungswelle zerstreut. Philippus finden wir in Samaria wieder. Jedoch lebt er dort nicht zurückgezogen und eingeschüchtert, sondern verfügbar im Einsatz für den Herrn. Apostelgeschichte 8,6.7.8 berichten davon: *„Die Volksmengen achteten einmütig auf das, was von Philippus geredet wurde, indem sie zuhörten und die Zeichen sahen, die er tat. Denn von vielen, die unreine Geister hatten, fuhren sie aus, mit lauter Stimme schreiend; und viele Gelähmte und Lahme wurden geheilt. Und es war große Freude in jener Stadt.“* -

Da kommt es zu einer eigenartigen Unterbrechung. *„Ein Engel des Herrn aber redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh gegen Süden ...“* Es folgt eine sonderbare Dienstweisung. Da ist die Rede von einem einsamen Weg, der von Jerusalem nach Gaza hinabführt. Dorthin sollte Philippus gehen. Gerade jetzt, wo er hier in Samaria in einer Erweckungsbewegung alle Hände voll zu tun hatte. Wie verständlich wäre es, wenn Philippus sagen würde: *„Ich kann nicht weg! Ich werde hier gebraucht. Unabkömmlich! Da müssen mal andere gehen.“* - Nichts von allem hören wir. - *„Und er stand auf und ging hin“* (Apostelgeschichte 8,27).

Philippus ist verfügbar für einen neuen Auftrag

Ein Weg von etwa hundert Kilometer unter der glühenden Sonne des Orients lag vor ihm. Endlich kam er an. - Einsamkeit! Keine Volksmenge wartete auf eine Großevangelisation. Niemand hatte für ihn die Cola in den Kühlschränken gestellt! Nur die Luft flimmerte in der sengenden Hitze. - Die Führungen unseres Herrn können oft eigenartig sein. Doch mit einem „Siehe“ wird die Situation plötzlich hochinteressant! Ein Wagen rollt aus der Ferne heran. Philippus ahnt noch nicht, wem er jetzt begegnen wird. Es ist ein Regierungsbeamter aus Äthiopien, der Finanzminister des königlichen Hofes. Schon ist wieder die Verfügbarkeit des Philippus gefragt. *„Der Geist aber sprach zu Philippus: Tritt hinzu und schließe dich diesem Wagen an!“*

Auch hier kein Argumentieren von Philippus, keine falsche Zurückhaltung - einfach Verfügbarkeit! *„Philippus aber lief hinzu und hörte ihn den Propheten Jesaja lesen und sprach: Verstehst du auch, was du liest?“* (Apostelgeschichte 8,29.30).

Dann ereignet sich im angelegten Gespräch die schöne Geschichte von der Bekehrung und Taufe dieses äthiopischen Finanzministers. Noch mehr, das Evangelium wird nach Afrika hineingetragen. Alles, weil einer - Philippus - verfügbar war!

Merksatz:
Verfügbarkeit bedeutet nicht nur, dem Herrn zu dienen, sondern unabhängig von eigenen Wünschen und Plänen dort zu dienen, wo er mich gerade haben will.

Verfügbarkeit bedeutet nicht nur, dem Herrn zu dienen, sondern unabhängig von eigenen Wünschen und Plänen dort zu dienen, wo er mich gerade haben will.





Philippus wird nicht arbeitslos

Philippus hatte seinen Auftrag erfüllt. „Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus ... Philippus aber fand man zu Aschdod; und er zog hindurch und verkündigte das Evangelium allen Städten, bis er nach Cäsarea kam.“ (Apostelgeschichte 8,39.40) Aschdod, eine alte Philisterhauptstadt - nun bringt Philippus von dort aus den Küstenstädten am Mittelmeer bis hinauf nach Cäsarea das Evangelium. Dort in Cäsarea hat er sich wohl niedergelassen und hatte ein weites Arbeitsfeld.

Jesus Christus war verfügbar für den niedrigsten Sklavendienst - Füße waschen!

Er war verfügbar für unsagbares Leiden um unsertwillen!

Eine letzte Begegnung mit Philippus

Über zwanzig Jahre mögen vergangen sein, da treffen wir noch einmal Philippus. Immer noch ist er in Cäsarea. Paulus und seine Mitarbeiter besuchen ihn bei der Rückkehr von der dritten Missionsreise.

Apostelgeschichte 21,8.9 berichtet davon: „Am folgenden Tag aber zogen wir aus und kamen nach Cäsarea; und wir gingen in das Haus des Philippus, des Evangelisten, der einer von den Sieben war, und blieben bei ihm. Dieser aber hatte vier Töchter, Jungfrauen, die weissagten.“ - Eine Randbemerkung: Was doch das Evangelium vermag! Paulus, der einstige Saulus und Christenverfolger, ist bei Philippus als Gast. Wir sehen in Gedanken, wie sie sich umarmen. Wegen dieses Saulus musste einst Philippus aus Jerusalem fliehen. Alles vergeblich! Die Wiedergeburt schafft neue Menschen!

Nun blicken wir erstmals in die Familie von Philippus. Der Bibeltext vermittelt uns das Bild von einem offenen Haus, in dem man Gastfreundschaft erlebt. Die ganze Familie zieht an einem Strang: Verfügbar für den Herrn. Leben und Vorbild des Philippus hat seinen Niederschlag auch im eigenen Haus gefunden! Wir erfahren: Philippus hat vier Töchter - alle unverheiratet. Schnell könnten wir sagen: „Ach wie schade! Philippus hat so viel für den Herrn getan, aber seine Töchter haben alle keinen



Mann bekommen.“ So hätten wir den Text falsch verstanden. Im 1. Korintherbrief 7,34 schreibt Paulus: „Die unverheiratete Frau ist für die Sache des Herrn besorgt ...“ Es heißt von den Töchtern, dass sie weisagten.

Werner de Boor schreibt an dieser Stelle in der Wuppertaler Studienbibel: „Dabei sind Weissagungsgabe und Ehelosigkeit im Zusammenhang miteinander gesehen. Es gibt eine Hingabe an den Herrn und seinen Dienst, die zur Aufopferung aller an und für sich natürlichen und schönen Wünsche und Hoffnungen führt. Dass wir auf evangelischem Boden die Ehelosigkeit nur als eine notgedrungene und bedauernde Sache kennen, ist ein Zeichen geistlichen Mangels. Wir sollten uns auch hier zum Neuen Testament zurückfinden ...“ - Wir stehen unter dem Eindruck: Die Ehelosigkeit der Töchter des Philippus war ein bewusst gewählter Weg, der eine besondere Verfügbarkeit für den Herrn ermöglichte. - Ob die Töchter im Fach „Verfügbarkeit“ vom Vater gelernt hatten?

Die Bibel berichtet nun nichts mehr über Philippus. Von dem Kirchengeschichtler Eusebius erfahren wir, dass Philippus später in Hierapolis gelebt habe, wo auch seine Töchter sehr geschätzt waren. Sein Grab wurde dort noch lange in Ehren gehalten.

Verfügbarkeit im biblischen Kontext (Zusammenhang)

Das Thema Verfügbarkeit zieht sich wie ein roter Faden durch die Bibel. Schon in 1. Mose 12,1 lesen wir, wie Gott zu **Abraham** spricht: „Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde!“ Nur drei Verse später heißt es: „Und Abram ging hin, wie der Herr zu ihm geredet hatte ...“ Verfügbarkeit!

Maria sagte bei ihrer Berufung als Mutter unseres Herrn, trotz biologischer Bedenken: „Siehe ich bin die Magd des Herrn; es geschehe mir nach deinem Wort“ (Lukas 1,38). Verfügbarkeit!

Wir sehen, wie unser Herr am See Genezareth entlang geht. Die beiden Brüder **Petrus und Andreas** sind in ihre berufliche Arbeit vertieft. „Kommt mir nach ...“ ruft er ihnen zu. „Sie aber verließen sogleich ihre Netze und folgten ihm nach“ Matthäus (4,19.20). Beruf aufgegeben! Existenz aufgegeben! - Verfügbar für den Herrn.

War ich verfügbar für den Herrn in der letzten Woche, im letzten Monat, im letzten Jahr? Vielfältig sind die Aufgaben in unseren Gemeinden. Manche Tür für missionarische Arbeit steht offen. Wie lange noch? Manche Hausmeisterwohnung in Gemeindegemeinschaften steht schon lange leer. Warum? - Natürlich en-



gen uns berufliche und familiäre Pflichten oft ein. Auch unsere gesundheitlichen Probleme kennt der Herr. Auf die Grundhaltung unseres Herzens kommt es an.

Liegt uns daran, verfügbar zu sein, bei dem großen Rettungswerk unseres Herrn in dieser Welt?

Warnende Beispiele

Die Bibel gibt uns auch warnende Beispiele, in denen Menschen nicht verfügbar waren für den Herrn. Teilweise waren es schon gestandene Leute im Glauben. Das sollte uns aufschrecken! Als Gott **Mose** berufen hat, zum Pharao zu gehen, um das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens zu führen, entschuldigte sich dieser mit seiner, inzwischen zum Sprichwort gewordenen „schweren Zunge“. Ja, er versteigt sich sogar zu dem Satz in 2. Mose 4,14: „Ach Herr! *Sende doch, durch wen du senden willst!*“ Beachten wir die Folge: „*Da entbrannte der Zorn des Herrn gegen Mose ...*“

Zu **Petrus, Jakobus und Johannes** sprach der Herr im Garten Gethsemane (Matthäus 26,38): „*Meine Seele ist sehr betrübt, bis zum Tod. Bleibt hier und wacht mit mir.*“ Aber kurze Zeit später schliefen sie schon. Dr. G. Maier schreibt: „Die Vertrautesten seiner Jünger haben Gethsemane buchstäblich verschlafen.“ Nicht verfügbar in der entscheidenden Stunde! Sind wir verfügbar in den Gebetsstunden der Gemeinde?

Der **Prophet Jona** ist ein Generalbeispiel für mangelnde Verfügbarkeit. In den ersten drei Versen dieses Buches, lesen wir von seiner tragischen Fehlentscheidung: „*Und das Wort des Herrn geschah zu Jona ... Mache dich auf und geh nach Ninive ... Aber Jona machte sich auf, um nach Tarsis zu fliehen.*“ Das Wort „aber“ ist gefährlich, wenn es um Verfügbarkeit geht.

Wir kennen doch alle die Sätze: Aber, andere können das doch viel besser! Aber, ich war doch das letzte Mal schon dabei! Aber, andere haben doch viel mehr Zeit! Aber, ich bin doch abends so müde!

Das unübertroffene Vorbild für Verfügbarkeit

Bei dem Thema Verfügbarkeit leuchtet vor allem das Bild unseres Herrn Jesus vor unseren Augen auf. In zwei Bibelstellen heißt es wörtlich von ihm, dass er uns ein Beispiel gab. In seinem Dienst bei der Fußwaschung heißt es: „*Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe*“ (Johannes 13,15). Bezüglich seines Leidens für uns, sagt das Wort Gottes: „*Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußspuren nachfolgt*“ (1. Petrus 2,21). Er war verfügbar für den niedrigsten Sklavendienst - Füße waschen! Er war verfügbar für unsagbares Leiden um unsertwillen!

Zum Nachdenken

Verbringe ich Zeit damit, auf Gott zu hören, um zu verstehen, was er von mir will? Bin ich fähig, Unterbrechungen (Telefon, unangemeldeter Besuch, Krankheit u. a.) als von Gott gewollte Gelegenheiten anzusehen? Ist die Schlacht entschieden, wessen Wille in meinem Herzen regiert?

Ein biblisches Leitwort für Verfügbarkeit ist Jesaja 6,8: „*Und ich hörte die Stimme des Herrn, der sprach: Wen soll ich senden und wer wird für uns gehen? Da sprach ich: Hier bin ich, sende mich.*“

Werner Oberlein 

Bin ich fähig, Unterbrechungen (Telefon, unangemeldeter Besuch, Krankheit u. a.) als von Gott gewollte Gelegenheiten anzusehen?

Ist die Schlacht entschieden, wessen Wille in meinem Herzen regiert?

Die ökumenische



Zu Beginn des neuen Jahrtausends hat die Ökumene neuen Schwung bekommen und ist wieder in aller Munde. Einerseits schien mit der von Lutheranern und Katholiken herausgegebenen „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung“ die Spaltung der Reformation überwunden, andererseits sorgte die Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre „Dominus Jesus“ für Furore, in dem sie Protestanten zu lediglich „kirchlichen Gemeinschaften“ abstempelte mit der Behauptung, sie „sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“. In der am 22. April 2001 von der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen in Straßburg unterzeichneten „Charta Oecumenica“ verpflichteten sich Protestanten, Katholiken und Orthodoxe zur Zusammenarbeit und gegenseitiger Achtung. Evangelikale Christen sind in Sachen Ökumene geteilter Meinung. Dieser Artikel soll den Werdegang der Ökumene aufzeigen und zu einer schriftgemäßen Beurteilung verhelfen.

Was ist Ökumene

„Ökumene“ ist die Verdeutschung eines griechischen Wortes, das zunächst „Erdkreis“ bedeutet (z.B. Matthäus 24,14; Apostelgeschichte 17,31). Das davon abgeleitete Eigenschaftswort „ökumenisch“ kommt nicht im Neuen Testament vor, wurde aber in der Frühkirche gebraucht, um die Konzile zu bezeichnen, die von Konstantins Zeit an einberufen wurden (z.B. in Nicäa), um wesentliche Lehrfragen zu entscheiden. Nach der Kirchenspaltung 1054 zwischen Ost- und West-Kirche und erst recht nach der Reformation waren solche weltweiten Zusammenkünfte nicht mehr möglich. Die Bezeichnung „ökumenisch“, die der schwedische Bischof Nathan Söderblom für das Streben der christlichen Kirchen nach Einheit eingeführt hat, weist bewusst auf die Zeit, in der die Christenheit noch ungeteilt war.

ter Christen aus unterschiedlichen Gemeindeverbänden selbstverständlich sind, fällt es schwer, uns eine Vorstellung über die tiefen Gräben zu machen, die früher die evangelischen und sogar die freikirchlichen Konfessionen trennten. Es wird auch allzu oft übersehen, dass es in erster Linie evangelikale Christen waren, die Kontakt zu ihren gleichgesinnten Geschwistern über Konfessionsgrenzen hinweg suchten.

Das war auch ursprüngliches Anliegen der Brüderbewegung Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, als Christen aus unterschiedlichem Gemeindehintergrund

es wagten, ohne Anwesenheit eines ordinierten Pastors Mahlgemeinschaft zu praktizieren. Kurz darauf wurde 1846 in London die Evangelische Allianz gegründet. Ihr Ansatz war und ist bescheiden: sie will Gemeinschaft unter Gläubigen

Werdegang der Ökumene

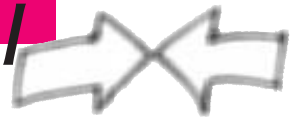
Heute, wo Beziehungen un-



Die „Charta Oecumenica“, 2001

Unten: Kaiser Konstantin. Daneben: Konzil zu Nicäa. Ganz rechts: Nathan Söderblom





Bewegung



pflegen (sie versteht sich nicht als Kirchenbund!) und lässt dabei zweitrangige strittige Fragen außen vor.

Für Historiker markiert die Internationale Missionskonferenz 1910 in Edinburgh den Beginn der modernen ökumenischen Bewegung. Der Erste Weltkrieg brachte Ernüchterung, und die moderne Theologie trat ihren Siegeszug in den Großkirchen an. Auf der Folgekonferenz 1928 in Jerusalem wurden Zweifel laut, ob Jesus Christus der einzige Weg des Heils für alle Menschen sei.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gelang 1948 in Amsterdam die Gründung des Ökumenischen Rats der Kirche (ÖRK), volkstümlich Weltkirchenrat genannt. 1961 traten die Ostkirchen anlässlich der Weltkonferenz in Neu-Delhi dem ÖRK bei. Die römisch-katholische Kirche ist bis heute nicht Mitglied des ÖRK, genießt aber einen Beobachterstatus und ist in verschiedenen Kommissionen vertreten.

Beweggründe der Ökumene

Wichtigster Beweggrund der Ökumene ist die neutestamentliche Lehre über den Leib Christi und der daraus folgen-

de Skandal der Kirchenspaltung. „Wie, ist Christus etwa zerteilt?“, protestierte Paulus in 1. Korinther 1,13. Die Brüderbewegung entstand aus ähnlichem Anliegen, als Männer und Frauen die Wirklichkeit des Leibes Christi neu entdeckten und mit der Frage rangen, wie sie angesichts zersplitterter Kirchen ihre Einheit in Christus zum Ausdruck bringen könnten. Als praktische Antwort luden sie gleichgesinnte wiedergeborene Christen ein, sich ungeachtet ihrer konfessionellen Unterschiede auf der Grundlage der Heiligen Schrift um den Herrn Jesus Christus und seinen Tisch zu sammeln. Viele folgten dieser schlichten Einladung und die Bewegung gewann anfänglich großen Zulauf. Als später die Forderung nach Absonderung von allen kirchlichen Benennungen in Teilen der Bewegung erhoben wurde, ging diese Anziehungskraft vielfach verloren und der durchaus wertvolle Beitrag der „Brüder“ zum Thema „Einheit“ blieb weitgehend unbeachtet.

Ein weiterer Beweggrund der Ökumene ist die Evangelisation, hatte doch die Ökumene ihren Ursprung in der weltweiten Missionsbewegung. Das am häufigsten zitierte Bibelwort in ökumenischen Kreisen ist ohne Zweifel Johannes 17,21: „auf dass sie alle eins seien... damit die Welt glaube.“ Als besonders schmerzlich empfindet man, dass die abendländischen Kirchen ihre Spaltungen sozusagen aufs Missionsfeld „exportieren“. Deswegen erstrebt die Ökumene als Ausdruck der Einheit die Fusion bestehender Kirchen, auch wenn der

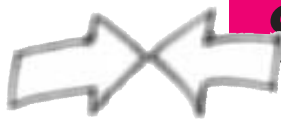
Fortschritt auf diesem Sektor bisher eher bescheiden geblieben ist. Statistisch lässt sich nicht nachweisen, dass die Ökumene die Mission fördert. In den 30 Jahren zwischen 1938 und 1968 sank die Zahl der Missionare, die von Mitgliedskirchen des ÖRK ausgesandt waren, um die Hälfte, während Kirchen und Missionswerke außerhalb des Weltkirchenrats über den gleichen Zeitraum zwischen zwei- und fünfmal so viele Missionare aussandten.

Auch politische Beweggründe spielen bei der Ökumene eine Rolle. Entsetzt über die Selbsterfleischung des Abendlands in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges wollten Kirchenmänner ihren Einfluss zur Gründung des Völkerbunds und für die Abrüstung geltend machen und hofften, die ökumenische Zusammenarbeit würde den christlichen Kirchen mehr Gehör verschaffen. In den Weltkonferenzen des ÖRK rückten dann sozialpolitische Themen immer mehr in den Vordergrund.

Die Ökumene in der Postmoderne

Sozialwissenschaftler messen der Säkularisierung eine herausragende Bedeutung für die Ökumene bei, und das in zweifacher Hinsicht. In erster Linie hat die Säkularisierung der abendländischen Gesellschaft zu einem Rückgang religiöser Überzeugung geführt. Im Zeitalter des Relativismus und der Toleranz sind „starre Dogmen in Misskredit geraten, konfessionelles Profil wirkt rückständig.“ Ein führender Ökumeniker, Nathan Söderblom, prägte den Spruch: „Die Lehre trennt, der Dienst eint.“





Heute könnte die Parole lauten: „Die Lehre trennt, die Erfahrung eint!“

Deshalb hat die Charismatische Bewegung einen ungeheuren Einfluss auf die Ökumene ausgeübt. Von daher wundert es einen nicht, dass es in der Präambel der „Charta Oecumenica“ heißt, die Charta „hat ... keinen lehramtlich-dogmatischen ... Charakter“. Das Evangelium wird zwar benannt, aber nirgendwo definiert. Auch die von Lutheranern und Katholiken herausgegebene „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ lässt in kritischen Punkten einfach Ungeklärtes nebeneinander stehen.

Zweitens meinen viele in den christlichen Kirchen, sie könnten sich angesichts zunehmender Säkularisierung keinen Streit mehr über theologische Lehrfragen leisten, sondern müssten zusammen eine gemeinsame Front gegen den Unglauben bilden. So heißt es in der „Charta Oecumenica“: „Angesichts ... der Entfremdung von christlichen Werten ... ist (es) wichtig, dass das ganze Volk Gottes gemeinsam das Evangelium in die gesellschaftliche Öffentlichkeit hinein vermittelt.“

Sollten evangelikale Christen empfänglich sein für solche Appelle und sich in einer „Koalition der Gläubigen“ einreihen lassen? Oder eine Front der Monotheisten mit Christen, Juden und Muslime bilden? Oder sogar in einer „Ökumene der Weltreligionen“ gemeinsame Sache machen mit allen, die an die Spiritualität glauben, gegen Materialismus und Atheismus?

Eine einheitliche Weltkirche

Die Logik der Ökumene verlangt nach einer einheitlichen Weltkirche als oberstes Fernziel. Eine solche Weltkirche wäre ohne Beteiligung der römisch-katholischen Kirche natürlich unvorstellbar. Die vom schwedischen Bischof Nathan Söderblom eingeführte Bezeichnung „ökumenisch“ weist bewusst auf die Zeit der Frühkirche zurück, in der die Christenheit noch ungeteilt war. In der Tat beschwört die „Charta Oecumenica“ das bei den Konzilen von Nizäa-Konstantinopel 381 n.Chr. formulierte Ökumenische Glaubensbekenntnis: „Weil wir ... die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche bekennen, besteht unsere ... Aufgabe darin, diese Einheit ... sichtbar werden zu lassen.“

Das Papier gesteht zwar ein, es gäbe „wesentliche Unterschiede im Glauben“, die die sichtbare Einheit verhindern (besonders in den Fragen: Einheit der Kirche, den Sakramenten und den Ämtern). Trotzdem wird aber der Eindruck erweckt, es handle sich um Randfragen, die sich mit etwas gutem Willen und Kompromissbereitschaft auf allen Seiten lösen ließen. Ganz so einfach ist es aber nicht.

Und die Reformation?

Schon vor 500 Jahren kamen evangelische Christen zu dem Schluss, dass die römisch-katholische Kirche und die Ostkirchen sich so weit vom Urchristentum entfernt hätten, dass nur eine

Reformation Abhilfe schaffen könnte. Dabei handelte es sich keineswegs um Randfragen, sondern um die zentralen Themen des Schriftverständnisses und der Heilslehre. Befürworter der Ökumene suggerieren heute, die Reformation sei ein tragischer Irrtum oder bestenfalls ein verhängnisvolles Missverständnis gewesen. Viele glauben, die 1977 von Lutheranern und Katholiken herausgegebene „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ habe die kirchentrennenden Lehrunterschiede ausgeräumt und die Spaltung überwunden.

Nimmt man die „Gemeinsame Erklärung“ unter die Lupe, so wird deutlich, dass auch die unterschiedlichen Auffassungen zur Rechtfertigung durch den Glauben keineswegs ausgeräumt sind. Rechtfertigt Gott den Sünder nach lutherischem Verständnis „allein durch Glauben“ (§26 „Gemeinsame Erklärung“) so ist nach katholischem Verständnis der Glaube „fundamental“ (§27), aber eben nicht allein maßgebend.



Die Wartburg bei Eisenach



*Johannes 17,17-21
„Heilige sie durch die Wahrheit!
Dein Wort ist Wahrheit ... damit
auch sie Geheilte seien durch
die Wahrheit ... damit sie alle eins
seien, wie du, Vater, in mir und
ich in dir, dass auch sie in uns
eins seien, damit die Welt glaube,
dass du mich gesandt hast.“*

Während Evangelikale der Auffassung sind, dass „die Rechtfertigung frei bleibt von menschlicher Mitwirkung und auch nicht von der lebenserneuernden Wirkung der Gnade im Menschen abhängt“ (§23), versteht Rom Rechtfertigung als „Gerechtmachung“ (§27) und Katholiken halten „an der ‚Verdienstlichkeit‘ der guten Werke fest“ (§38). Glauben bedeutet ferner, die Schlüsselgewalt des Papstes und die priesterliche Absolution laut Matthäus 16,18; 18,18 für verlässlich halten (§36).

Evangelikale Christen müssten auch aufhören, wenn sowohl die römisch-katholische Kirche als auch die Orthodoxen Kirchen den Grundsatz „allein die Schrift“ weiterhin ablehnen. In seinem 2000 erschienenen Buch „Die orthodoxe Kirche“ stellt Grigorios Larentzakakis unmissverständlich klar: „auch nach der Bildung des Kanons hat die Heilige Schrift die Tradition nie ersetzt. Beide, Tradition und heilige Schrift, sind parallele und nicht gegensätzliche Träger der göttlichen Offenbarung.“ (S.128)

Aber auch innerhalb der evangelischen Christenheit besteht die Gefahr, die Ökumene auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners anzustreben. Evangelikale und besonders freikirchliche Christen vermissen die Unterscheidung zwischen Mitgliedschaft in einer Kirche und einer persönlichen Glaubensbeziehung zu Christus. Für sie sind folgende Bekräftigungen der „Gemeinsamen Erklärung“ einfach inakzeptabel: „dieses Heil wird ... in der Taufe ... geschenkt“ (§25), die Rechtfertigung „geschieht im Empfangen des Heiligen Geistes in der Taufe als Eingliederung in den einen Leib“ (§11) und „der Heilige Geist

(vereint) in der Taufe den Menschen mit Christus“ (§28).

Besonders erstrebenswert ist in ökumenischer Sicht die gegenseitige Anerkennung der Mahlgemeinschaft. Evangelikale Christen werden allerdings der römisch-katholischen Vorstellung der Messe nicht zustimmen können. In der „Gemeinsamen Erklärung“ stimmten Lutheraner und Katholiken darin überein, Christen „müssen“ durch die Teilnahme am Sakrament „an Christi Leib und Blut teilhaben“. (§11)

Keine Evangelisation mehr?

Die Verpflichtung zu engerer Zusammenarbeit vor Ort oder zwischen Kirchen hat nicht zuletzt verhängnisvolle Konsequenzen für die Evangelisation. Schon 1961 auf der Vollversammlung der ÖRK in Neu-Delhi wurde auf Drängen der Orthodoxen Kirche das sogenannte Proselyten-Dekret verabschiedet, wonach Mitgliedskirchen darauf verzichten sollen, Mitglieder anderer Kirchen zu evangelisieren. Die Konsequenz ließ nicht lang auf sich warten: 1964 legte Metropolit Polyefktos dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden Protest gegen deren Missionsarbeit unter griechischen Gastarbeitern in Deutschland ein. In jüngster Zeit wurde z.B. während des Kosovo-Konflikts der Freien Evangelischen Gemeinde Gießen untersagt, Kosovo-Flüchtlinge in den Gottesdienst einzuladen (idea-Spektrum 24/1999). Die Orthodoxe Kirche in Russland bemüht sich, nach den wenigen Jahren völliger Freiheit die Arbeitsmöglichkeiten evangelischer Christen einschränken zu lassen und Missionsarbeit durch Ausländer zu verbieten.

Gleichzeitig stellt man auch in evangelikalen Kreisen eine schleichende Verschiebung in der Formulierung des Ziels der Evangelisation fest. Sprach man früher davon, „die Verlorenen zu retten“ oder „die Unerreichten zu evangelisieren“ redet man heute bezeichnenderweise da-

von, „Kirchenfremde oder Entkirchlichte zu erreichen“. Nicht die Verlorenheit des Menschen, sondern seine Kirchenbindung rückt - zumindest sprachlich - immer mehr in den Mittelpunkt.

Namenchristentum oder Wiedergeburt?

Evangelikale Christen haben neben der Bindung an die Heilige Schrift immer die Notwendigkeit der Wiedergeburt betont und auf die Gefahr des Namenchristentums hingewiesen, Menschen „die eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen“ (2. Timotheus 3,5). Entgegen der Vorstellung, man werde Christ durch die Mitgliedschaft in einer Kirche, in die man durch den äußeren Ritus der Taufe eintritt, bestehen evangelikale Christen darauf, dass sich jeder das Heil in Jesus Christus durch eine persönliche Glaubensentscheidung aneignen muss. Daraus ergibt sich auch das Gemeindeverständnis: nicht die Masse der Getauften, sondern die Gemeinschaft der Wiedergeborenen. Klarheit in diesen wesentlichen Fragen ist unbedingte Voraussetzung jeder wirksamen Evangelisation und jeder authentischen Einheit.

Michael Ponsford 